OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen.
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau rc.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern
EinzelneNummern 10Cts.
Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil, für jedesmalige Insertion **$1.00**
—0—
Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.50
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $10.50
—0—
Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky



Jahrgang 1. Nummer 38.

OMNIBUS.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 15. September 1867.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert,
1 Woche 20 Cents.
3 Monate per Post $2.00
6 Monate „ „ 4.00
1 Jahr „ „ 8.00
—0—
Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, für
Zwei Wochen 15 Cents.
1 Jahr per Post $3.00
6 Monate „ „ 1.50
—0—
Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung
6 Monate 75 Cents.
1 Jahr $1.50
Einzelne Nummern —.05
Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.
—0—
Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):
1 Jahr $5.00
6 Monate 2.50
3 Monate 1.25
Einzelne Nummern —.10

Ballade von mir.

Im bleichen, weißen Mondenschein
Ein Fröschlein saßte ganz allein
Und sang dabei so seelenvoll,
Daß es erbaulich weiter scholl
Von Liebe nur allein.

Sie hörte ihn, sie hüpfte fort
Und dort am sumpfig grünen Ort
Da küßten sie und herzten sich
Und leis' an's Abendlüftchen strich
Von Liebe nur allein.

Doch, wehe, flieht! Im nächsten Loch
Da sitzt ein finstrer Wutheroch
Ein Sprung, ein Griff und er ist todt
Der eben noch ein Gleichniß bot
Von Liebe nur allein.

Jetzt sieh wie man den Treubruch lohnt
Stirb, Falsche!—Nein! beim bleichen Mund,
Ich will mich besser rächen
Es soll dein Herz dir brechen
Von Liebe nur allein!

Die Nacht ist aus, am grünen Teich
Liegt sterbend sie bei seiner Leich
Es pfeift die Unk ihr Sterbelied
Seht! Wie die Seele ihr entflieht,
Von Liebe nur allein.

Der Mörder liegt im Wagengleis
Der Würmer Fraß, der Störche Speis
Ein Fuhrmanns Rad schloß seine Pein
Sein letzter Hauch, er mußte sein
Von Liebe nur allein.

Bei dem Arzte der Versicherungsgesellschaft.

Ich möchte mich in die Lebensversicherungs-Gesellschaft aufnehmen lassen und bitte Sie daher mich zu untersuchen.

Schön! wie alt sind Sie?

Erst 36 Jahre.

Waren Sie schon einmal krank?

Noch keine Stunde.

Halten Sie den Athem ein, so lange Sie können;—so—gut; ich kann Ihnen mit gutem Gewissen das Zeugniß eines vollkommen gesunden Mannes ausstellen.

Derselbe vor der Sanitäts-Commission.

Ich möchte um Enthebung vom Landwehrdienste nachsuchen und bitte Sie deßhalb, mir ein Zeugniß über meine Dienstuntauglichkeit auszustellen.

Wie alt sind Sie?

Schon 36 Jahre.

Waren Sie schon öfter krank?

Ich war in meinem Leben noch keine Stunde gesund.

Halten Sie einmal den Athem ein.

(Hustend) Das kann ich nicht.

Nun, ich kann Ihnen mit gutem Gewissen das erwünschte Zeugniß ausstellen.

Auch eine schöne Gegend.

Der „Münch. Punsch" bringt eine Illustration „Voralpinische Idylle", in welcher zwei Personen von einem Berge herab in's Land schauen.—

Fremder: „Köstlich! Erklären Sie mir doch 'mal 'n Bischen die Gegend, guter Mann."

Einheimischer: „Jawohl. Sehen S' die Müh' dort? Dort hot d' Müllerin 'n Müller umbringen lassen. Und in dem Kirchl dort, wo der Thurm 'rausschaut, haben s' z' Pfingsten d' Monstranz gestohlen un alle Meßg'wänder. Dort' hint' bei dem Hölzl is um Weinachten a Jaga derschlagen worden. Links von dem dort sehen S' a Haus, da haben s' vor drei Wochen an Bua'm beim Kammerfenster derstochen.—

Fremder: „Na, ich danke Ihnen, ich kenne mich jetzt schon aus; es ist doch eine wunderschöne Gegend!"

Der Geist muß unter jedem Himmelsstriche sich bewähren, dem Herzen gestatte man ein eignes Klima.

Deutsche Sprüchwörter.

(Nach der jetzigen Mode.)

Morgenstund ist aller Laster Anfang,
Müssiggang hat Gold im Mund.

Wer Andern eine Grube gräbt, führt die Braut heim—Wer's Glück hat, fällt selbst hinein.

Wer die Braut hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Was Du nicht willst, daß man Dir thu't das füge—keck den Andern zu'.

Sag' mir, wie viel Du hast, und ich sage Dir, was Du werth bist.

Volksräthsel in Schweizer-Mundart.

Frage. — Was isch für ne Unterschied zwüschen—n—ere Wurst und eme Chapuziner?

Antwort.—E Wurst isch a beiden Ende bunde, aber die Chapuziner in der Mitte.

Fr. — Wie macheds d' Gäns, wenn si uf eün Bein stönd?

A.—Sie hend's ander uf.

Fr.—Wo sind's am mehrste Nase bynenand?

A.—Am Ziegeldach.

Fr.—Wer hat's größt Nastuch?

A.—D' Hühner; wyl si d' Nase am Bode abwüsche.

Fr. — Welcher Strück geht von der Schnauze bis zum Schwanze durch den Hund?

A.—Das gute Wort.

Aus dem Leben.

Ameier: Haste gelesen, daß sie am nächsten Mittwoch werden aufführen in die Turnerhall den: „Artesischen Brunnen?"

Bmeier: Wie haißt, artesischer Brunnen? Werden se nich sein machulle, weil se nich haben Einen, der spielen kann den artesischen Brunnen.

Ameier: Gott du Gerechter. Haben se doch den Benefizianten. Wird er doch machen können die Titelrolle. Wai geschrien! —

Aus der ärztlichen Praxis.

Wer ist da!

Komm' ich denn da recht?

Zu wem wollen Sie?

Zum Doctor Pyr!

Der bin ich.

Sie sollen so schnell als möglich zu Hungers in die Bettelgasse kommen; sie wohnen Nummer 17, vier Treppen hoch; nehmen Sie aber Streichhölzchen mit, sonst können Sie auf der Treppe fallen!

Wer ist bei Hungers krank?

Die Frau Hungern selber.

Wie lange ist sie leidend?

A Wochner neune.

Hat sie noch keinen Arzt gebraucht?

Bei Tage besucht sie der Herr Doctor Dux; der steht aber Nachts nicht auf.

Abgekürztes Ehescheidungs-Verfahren in Australien.

Zu einem englischen Missionar kam ein Eingeborener mit der Bitte, ihn zu taufen. Der Missionar fragt ihn, wie viel Frauen er habe. „Zwei", lautet die Antwort. „Dann kann ich Dich nicht taufen, da das Christenthum den Besitz von mehr als einer Frau nicht gestattet." Nach einiger Zeit kommt der Wilde zurück, um seine Bitte zu wiederholen, und theilt dem Missionar mit, daß er nur eine Frau habe. „Wo hast Du die andere gelassen?" „Ich habe sie aufgegessen," lautete die harmlose Antwort des liebenden Gatten.

Entschuldigung.

Ein Lieutenant bemerkte, daß sein Kaffee seit mehreren Tagen so dick sei; er rief deshalb seinen Burschen in's Zimmer und fragte ihn nach der Ursache dieses Uebels.

Ja, sehen Se, Herr Leitnant, sagte dieser, der alte Trichter is entzwee jejange, un nu hab ick eenen olten Strumpf j'numme, un da is et möglich.

I, zum D......wetter, rief der Offizier, Kerl auf Ehre, ich glaube du bist wahnsinnig!

I, Jott bewahre! antwortete der Bursche mit Seelenruhe; globen Sie mir man, det ick weeß, wat ick dhue!—Ick weeß ja, det Se sik einrichten müssen, un werde nicht so reinrasen; ick habe ja nur einen ollen Strumpf jenommen.

In dem Bade Liebenzell im Schwarzwalde, welches früher den Ruf hatte, das Unfruchtbare fruchtbar zu machen, hing ein altes Gemälde, eine hoffnungsvolle Frau, eine dito Magd, und eine trächtige Hündin darstellend, welches das „Baderäthsel" hieß. Darunter befanden sich folgende Reimlein:

Auf eine Zeit hatt' ein Mann ein Weib,
Die er liebt, wie sein eigen Leib.
Weil sie ihm aber keine Kinder gab,
So kümmert er sich mächtig drab,
Rieth ihr, daß sie zog in's Bad;
Sie zog hin auf des Mannes Rath,
Wußt nicht, wie's ging; gut war die Stund',
Gesegnet ward Weib, Magd und Hund.

Es passiren doch fortwährend curiose Dinge unter der Sonne. Frazers Magazin für den Monat August berichtet von einem ganz außerordentlichen Scheidungsfall, der kürzlich in Berlin verhandelt wurde. Vor einigen Jahren besuchte eines Tages eine verheirathete Dame, Mutter mehrerer Kinder, die in bester Harmonie mit ihrem Gemahl, einem allgemein geachteten höheren Beamten lebte, die Kirche und hörte da die Predigt eines enthusiastischen jungen Geistlichen an, dessen Beredtsamkeit sie unwiderstehlich hinriß. Sie kehrte nach Hause zurück und machte ihrem Mann die erstaunliche Mittheilung, der junge Mann habe so erschütternden Eindruck auf ihr Herz gemacht, daß sie fühle, sie könnte nicht ohne ihn leben; sie beabsichtige ihm ihre Hand anzutragen und hoffe, Gemahl Nr. 1 werde Nichts gegen eine Scheidung haben. Dieser war natürlich wie vom Schlag gerührt, aber — some way or other — es gelang ihr endlich ihn zur Einwilligung zu vermögen und—was noch seltsamer ist — die Gerichte sanctionirten die Scheidung. Madame heirathete den „Glücklichen" und ein paar Jahre ging Alles in dulci jubilo, bis Letzterer auf einmal entdeckte, daß sie beide doch nicht recht zusammen taugten. Er kam nun seinerseits um Scheidung ein, diese wurde bewilligt und Madame — kehrt zu Gemahl No. 1 zurück!

Ein niedliches Experiment, das stark nach dem Free Love System schmeckt. Die Dame hatte einfach sinnliche Wallungen mit spirituellen verwechselt.

Komische Anzeigen.

In einer Zeitung stand wörtlich Folgendes: „Ein Trauring ist verloren gegangen; der redliche und deßhalb auch gewiß sehr ehrliche Finder wird ersucht, sich die dazu gehörige Frau gefälligst abzuholen.

Todes-Anzeigen. Mein geliebter Sohn ist von mir geschieden. Sanft ruhe seine Asche, die zu großen Hoffnungen berechtigte.

Gestern starb unser geliebter Sohn an den Folgen eines sanften Todes.

Mädchen gleichen dem Golde, das je weicher, desto reiner ist.

Ein österreichischer Landjunker ging auf die Jagd. Sein Begleiter schoß einen großen Vogel. Neugierig eilte Jener hinzu und fragte: „Was ist dies für ein Thier?"—Antwort: „Ein Adler!"—„I, bewahre, er hat ja nur einen Kopf." — „Haltens zu Gnaden, er ist wahrscheinlich aus dem Preußischen herübergekommen."

Ein Dienstmädchen erwiderte auf die Anfrage zweier Besucher, ob ihr Herr zu Hause sei? „Nein."

„Wann wird er denn zurückkommen?"

„O", entgegnete sie, „wenn der Herr uns befiehlt zu sagen, er sei nicht zu Hause, so wissen wir nie, wann er wieder heimkommen will."

Ein junger Mann erfuhr, daß sich einer seiner Bekannten verheirathet habe. „Das freut mich!" rief er, dann setzte er mit einem gewissermaßen mitleidigen Tone hinzu: „Und doch weiß ich eigentlich nicht warum, denn er hat mir niemals etwas zu Leide gethan."

Ein sehr eleganter Stutzer, welcher mehr in der Nacht als am Tage lebte, sagte: „Den Tag über vernachlässige ich mich und sehe aus wie ein Lump, so daß mich selbst mein Friseur nicht grüßen würde; vom Abend an ist es etwas ganz Anderes und alle Welt hält mich für eine Hoheit aus dem Gothaischen Almanach."

Als Friedrich der Große eines Abends beim Souper saß, frug er Jeden seiner Gäste: „Was würde Er thun, wenn Er König von Preußen wäre?"

Die Einen antworteten hierauf, indem sie von Eroberungen sprachen, Andere stammelten hyperbolische Schmeicheleien, aber der Marquis d'Argus sagte:

„Nun, ich wüßte nichts Besseres, als daß ich mein Königreich verkaufte, um von dem Einkommen in Paris zu leben."

Der König lachte sehr über diese Antwort, fand aber doch nicht für gut, darnach zu handeln.

Ein Lehrer hatte sich bemüht, seine Schüler über die Beschaffenheit der Wunder zu belehren, und als er glaube, es ihnen ganz deutlich gemacht zu haben, sagte er zu einem Knaben:

„Nun, mein Sohn, angenommen, Du sähest mitten in der Nacht die Sonne am Himmel erscheinen, wie würdest Du das nennen?"

„Den Mond."

„Nein; aber denke Dir, Du wüßtest es, daß es nicht der Mond, sondern die Sonne sei, und daß Du sie wirklich mitten in der Nacht am Himmel erscheinen sähest, was würdest du dann denken?"

„Ich würde denken, es sei Zeit, aufzustehen."

Gründliche Auseinandersetzung.

Ein klug gemachter Oestreicher, ein unnatürlich begrenzter Franzose und ein norddeutscher Berliner sitzen zusammen und kneipen Affenthaler, wobei auch ein Ecce quam bonum etc. nicht fehlt.

Der Franzose hebt das Glas jubelnd in die Höhe und spricht: Nun sag' Sie mir, lieb' Freund, warum s'appele die Wein Affenthaler?

Oestreicher. Ja schaun's, das kann i Ihm aus Erfahrung sagen; wenn's von dem Wein zu viel gelüst', da werden's die Thaler mit affenartiger Behendigkeit los, und behalten halt nur einen gehörigen Affen.

Franzose. En Effet!

Berliner. Ne—is nich. Affe heeßt et, och nennt man's mit dieselbe Geschwindigkeit eenen gehörigen Hieb kriegen. Det merke Dir.

Das Heilige Land in 1867.

Ein Correspondent des Chicago „Journals" der gegenwärtig in Palastine umherwandert, schreibt folgendes über das jetzige Aussehen dieses einst herrlichen Landes:

„Ich habe nicht eine einzige Wagenstraße in Palästina gesehen. Selbst die Steine und das Lumber zum Bau der Häuser in Jerusalem müssen auf dem Rücken von Kameelen und Donkeys in die Stadt gebracht werden. Die Wege, über welche Abraham, David, Christus und die Apostel einst reisten, sind nur enge Pfade, führend über Felsen und Berge. In der That, dieses Land, welches einst so prachtvoll gewesen sein soll, ist jetzt nur eine dürre Wüste. Ich glaube ich habe mehr gutes Land in einer Quadratmeile in Illinois oder Iowa gesehen als in ganz Palästina. — Viel von dem Lande ist bewohnt von den Bedouin Arabern, und für das Privilegium den Jordanfluß und das todte Meer zu besuchen, rechnen sie jeder Person $2.50 an. Für diese Summe wird eine Wache von Arabern mitgesandt. Die gegenwärtige Bevölkerung von Jerusalem soll nur 13,000 sein. Wenn man die Stadt ansieht wie sie jetzt ist, mit ihren engen Straßen und angefüllt mit Arabern und Koth, so ist es schwer zu denken, daß sie einst die Heimath von mehr als einer Million Menschen und die stolze Hauptstadt einer mächtigen Nation war. —Bei einem Ausblick aus dem Fenster des Mosques von Omar, wo der Türke seine Herrschaft führt, kann ich mir nur die Frage stellen, ist es möglich, daß auf dieser Stelle der Tempel Salomons stand? Ist es hier, wo David seinen Hof hatte? Die Geschichte antwortete: „Ja, auf jenem Flecken stand der Tempel, dessen Herrlichkeit die ganze Erde füllte."

Als Napoleon vom Siege bei Marengo nach Paris zurückgekehrt war, empfing der nunmehrige Consul einen Brief aus Persy (Insel im Canal la Manche) von einem sechsundachtzigjährigen Emigranten, in welchem derselbe auseinandersetzte, daß er vor Zeiten dem „seligen Herrn Vater" Bonaparte's einmal 25 Louisd'or geliehen habe. „Ihre Frau Mutter," fährt er in seinem Briefe fort, „hat sich, als ich Ajaccio (Geburtsort Napoleons) verließ, erboten, irgendwelches Silbergeschirr zu veräußern, um mich zu befriedigen; aber ich wollte von diesem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Jetzt aber, nach Verlust aller meiner Güter, in der Verbannung lebend, alt, gebrechlich und zur äußersten Dürftigkeit herabgekommen, muß ich, obgleich Sie es sonderbar finden werden ...." Aber der erste Consul fand dieses späte Mahnschreiben nicht sonderbar. „Der gute Greis!" sagte er; „verlieren wir keine Minute!" Sogleich befahl er, daß man ihm die zehnfache Summe schicke und ihm schreibe, daß er unverzüglich aus der Liste der Emigranten gestrichen und für ihn gesorgt werden solle.

Ein berühmter Schriftsteller sagte: „Der Seidenwurm ist der direkte Urenkel der Schlange, welche im Paradiese unsere Mutter Eva in Versuchung führte und das Menschengeschlecht des Paradieses beraubte; wie die Schlange führt auch die Seitenraupe die Töchter Eva's in Versuchung und bereitet mancher Seele den Untergang. Aber die heutigen Frauen fliehen diesen Versucher nicht mehr, denn sie fühlen sich so vorgeschritten und stark, daß sie jetzt kaum mehr den Apfel essen würden—eher die Schlange selbst."

Je näher uns die Erfüllung eines Wunsches rückt, desto mehr versinkt sein ursprünglicher Zauber und endlich kleidet auch er sich, wie alles Uebrige auf Erden, in ein schlichtes Grau.

Die Ausgestoßene.

Von

Walter Tesche.

(Fortsetzung.)

Herr Capitain, sagte der Major, ich bin überzeugt, daß die Forderung dieses Kampfes aus einem Irrthum entspringt. Ich habe Vollmacht, Ihnen den Irrthum aufzuklären, wenn Ihr Herr Mandant es genehmigt.

Ich bin dazu nicht ermächtigt, entgegnete der Capitain, doch werde ich anfragen.

Er ging zu Edgar; aber der, bis zur Empörung des Gefühls beleidigte Jüngling wies jedes vermittelnde Wort entschieden zurück. Er glaubte nicht allein den, ihm und seiner Schwester zugefügten Schimpf, sondern auch die Ehre der gemißhandelten Geliebten rächen zu müssen. — Zu dem Schmerz, das geliebte Mädchen, ohne dessen Besitz er nicht leben zu können fühlte, unwiederbringlich verloren zu haben, gesellte sich noch der Grimm, daß Eugen ihm zugemuthet, als Deckmantel für jene Mißhandlung zu dienen. Dies Alles durch versöhnende Worte auszugleichen, war unmöglich. Edgar wies daher jede Vermittelung kurz ab.

Wohlan, sagte der Major, so schreiten wir zur Sache; dann die Pistolen ergreifend, fuhr er leise zum Capitain fort: ich halte den Gebrauch gezogener Pistolen mit Stechschlössern und gepflasterten Kugeln beim Duell für unerlaubt. Wenn ich meine Zustimmung dazu gegeben, so geschah dies nur in Rücksicht des Grundsatzes, daß den Parteien jede Verschärfung der Waffen gestattet ist. — Aber ich dulde nicht, daß die Pistolen mit demselben kleinen Pulvermaß wie zum Scheibenschießen geladen werden. Ich verlange wenigstens doppelte Pulverladung.

Ich verstehe und bin d'accord, gab der Capitain zu, indem er dieser Vorschrift gemäß lud, Ihre Anordnung touchirt den Ehrenpunkt nicht. Doppelt Pulver macht die Wunde minder gefährlich, weil die Kugel nicht stecken bleibt, sondern durch und durch fährt, und dem Schicksal bleibt noch die Chance des Treffens.

Nachdem die Pistolen geladen, zogen beide Secundanten ihre Degen, um die Barrière zu stecken; hierbei stand wieder ein ernster Zweifel. Der Capitain wollte nämlich die Degen auf einer Linie kreuzweis in die Erde stoßen; der Major dagegen behauptete, zwischen den Degen müsse ein Zwischenraum von fünf Schritten bleiben, so weit als zwei Degenfechter auseinander stehen. Da man sich hierüber nicht vereinigen konnte, mußte das Loos entscheiden und es fiel für die Meinung des Capitains. Dieser theilte nun Sonne und Licht und stieß die Degen gekreuzt in die Erde; dann von diesem Punkt ausgehend, schritten beide Secundanten fünf mäßige Schritte vorwärts, drehten sich auf dem Fersenabsatz herum und bezeichneten hier den Standpunkt der Kämpfer dergestalt, daß jeder Secundant nicht für seinen Mandanten, sondern für dessen Gegner den Standplatz bestimmte. Während dieser fürchterlichen umständlichen Vorbereitungen gab Edgar öfter Zeichen lebhafter Ungeduld; seine Erbitterung stieg beim Anblick der nichts beachtenden Ruhe, womit der Referendar sich mit dem Arzt über die schöne Wirkung der Sonnenstrahlen im bereiften Birkenwäldchen und den Gesang der Catalani unterhielt. — Jetzt kamen die Secundanten, um ihre Mandanten auf die Standplätze zu führen; Edgar warf den Mantel ab, und wie von der Hitze überwältigt riß er die Halsbinde ab, Rock und Weste auf, daß seine Brust weit entblößt wurde. Ein goldenes Medaillon an einer mehrfach um den Hals geschlungenen, blonden Haarschnur ward sichtbar.

Fort mit diesem point de mire, sagte der Capitain, indem er Molly's Portrait von des Jünglings Herzen nehmen wollte; als Edgar dies unwillig verbat, mußte der Capitain sich begnügen, das Portrait so umzudrehen, daß nicht die glänzend goldene Rückseite, sondern Molly's lächelndes Antlitz den Gegner anblickte.

Auf ihren Plätzen stehend, empfingen die Kämpfer von ihren Secundanten jeder nur eine Pistole, damit die linke Hand zur Hülfe beim Stechen des Schlosses frei bliebe; dann traten die Secundanten zusammen auf die Seite, den Rücken der Sonne zugekehrt, und der Major, als der Aeltere, gab das Zeichen, indem er dreimal in die Hände klatschte.

Es war ausgemacht, daß beim dritten Schalle jeder feuern könne, dabei auch stehen bleiben oder bis zur Barrière avanciren dürfe; wer aber zuerst Feuer gegeben, mußte sogleich an die Barrière treten, während es dem Gegner frei stand, gleichfalls bis zu den Degen heran zu schreiten oder stehen zu bleiben.

Beim zweiten Schalle hob der Referendar die Pistole, behutsam das Schloß stechend. — Edgar stand unbeweglich. Als der dritte Händeschall hell klatschte, zielte Eugen schnell und scharf auf seines Gegners Brust und gab Feuer — das überladene Pistol schlug hinauf — getroffen wankte Edgar, ein feiner Blutstrahl spritzte aus seinem Halse und färbte den Schnee zu seinen Füßen; doch mit gewaltsamer Anstrengung drückte er die linke Hand auf die tödtliche Wunde und taumelte vorwärts bis an die Degen, zu denen inzwischen Eugen schon dicht herangetreten. Hier setzte der Verwundete mit letzter Kraft seinem Todfeinde die Pistole auf die Brust und drückte los—aber in gleichem Tempo parirte der Referendar, mit seiner Pistole das feindliche Geschoß in die Höhe schlagend, und der Schuß fuhr in die Luft — Edgar stürzte, sich verblutend, zu Boden.

Herr! schrie der Capitain hinzuspringend, das ist unerlaubt! Sie mußten den Schuß unbeweglich aushalten und werden mir auf der Stelle Rechenschaft geben. —

Ruhig, unterbrach ihn Eugen, was hier geschehen, werde ich überall zu verantworten wissen. — Ich halte es für erlaubt, mit meiner Waffe des Gegners Kugel zu pariren. Tritt er mir mörderisch so nahe auf den Leib, daß ich seinen Schuß wie einen Degenstich pariren kann, so halte ich diese Vertheidigung natürlich für erlaubt. —Duelliren ist nicht wehrlos morden. — Warum stecken Sie, Herr Capitain, die Barrière so, daß ich pariren konnte? Dann zu seinem Secundanten gewendet: Ihnen, Herr Major, überlasse ich es, von einem Ehrengericht hierüber entscheiden zu lassen; ich werde dessen Ausspruch unbedingt nachkommen. — Meine Herren, ich habe die Ehre Sie zu grüßen.

Und wie von seinem bösen Gewissen gejagt, ohne einen letzten Blick auf den gefallenen Freund, der unter den Händen des Arztes eben den letzten Seufzer aushauchte, zu werfen, enteilte der Referendar und warf sich in den Wagen, der sogleich im Galopp mit ihm davon fuhr.

Während hier der Tod ein entsetzliches Opfer aus den Händen der Ehre empfing, saß Nora mit ihrer Mutter zur gewohnten Stunde am Frühstücktisch. Beide warteten mit liebender Unruhe auf Edgar; er hatte in den letzten Tagen unwillkürlich so viele Zeichen seines schmerzlich belasteten Gemüths verrathen, daß die Mutter, ängstlich um ihren Liebling besorgt, sich vornahm, ihm jetzt über diese Zurückhaltung liebevolle Vorhaltungen zu machen. Nora kannte die Ursache von Edgars verhehlten Schmerzen, ohne jedoch den drohenden Zweikampf zu ahnen; denn der Referendar hatte schon vorgestern Gelegenheit gefunden einen Brief in ihre Hände zu bringen, worin er sich rechtfertigend versprach, den erzürnten Vater und Bruder von ihrem Irrthum zu überzeugen, wodurch er auch Nora's verzeihende Liebe sich zu erhalten und zu erbitten hoffe. Aber der Mutter durfte sie diese versöhnenden Aussichten nicht enthüllen; also stand zwischen ihnen auch ein Geheimniß und hielt die offenherzige Zutraulichkeit zurück; daher versuchte die Präsidentin vergeblich mit der gewinnendsten Herzlichkeit ihrer Tochter verschlossenes Gemüth zu öffnen; Nora konnte nur mit kindlicher Achtung diese zuvorkommende Liebe erwiedern, und so stockte das Gespräch. Da wurde diese winterliche Morgenstille des Frauengemachs durch ein dumpfes Gemurmel vieler Stimmen und polternder Männertritte draußen auf der Treppe unterbrochen. Plötzlich flog die Thür auf und ein Kammermädchen stürzte entsetzt schreiend herein.

Ach liebe gnädige Frau — o es ist zu gräßlich! — sie bringen ihn todt — todt, ganz voll Blut!!

Vier Männer, denen der Arzt folgte, trugen den bleichen todten Edgar herein; und wie es den aufschreckenden Frauen nun zur Gewißheit wurde, daß der Tod des liebevollen Jünglings lachendes Auge gebrochen, und seine harmlose Heiterkeit auf ewig verstummt sei, und dessen mörderische Hand es gewesen, die ihnen den Liebling getödtet, — da gesellte sich zu Nora's Schmerz um den verlorenen Bruder noch die schneidende Ueberzeugung, daß nun auch die letzte Hoffnung zur Versöhnung mit dem ehemals geliebten Eugen aus ihrem Herzen gerissen sei.

IV.

An einem warmen heitern Maitage stand die Sonne schon tief am leuchtenden Abendhimmel, als ein Mädchen in einfachem Bäuerinnenkleide den Buchenhügel hinab in das fruchtbare und romantische Mönnethal schritt. — Die Wandernde schien matt oder müde von einem langen Tagesmarsche zu sein; denn sie ging gesenkten Hauptes mit lassen Schritten durch den frühlingsbelebten duftigen Buchenwald und achtete weder auf den muntern Vogelsang noch auf den frischen Farbenschmelz des jungen Grüns, das mit Blumen und mit Knospen durchwirkt im Schimmer der Abendsonne goldig erglänzte. — Am Ausgange des Wäldchens beim Feldrande angekommen, stand das Mädchen still, ob überrascht von der anmuthigen Schönheit des zu ihren Füßen liegenden Flußthals, oder sinnend über die Aufnahme, welche ihr in jenem stattlichen Bauerhof, der dort drüben über dem Flusse am Fuße eines belaubten Hügels prangte, zu Theil werden möchte, — ließ sich aus der unverändert matten Haltung des Mädchens nicht erkennen. — Um ein wenig zu ruhen und den bestaubten Anzug zu ordnen, suchte und erblickte es sogleich ein laubig umbuschtes Rasenplätzchen im Schatten eines blühenden Fliederstrauchs; darunter setzte sich die Müde, nahm den groben schwarzen Strohhut ab, und eine reiche Fülle blonder Locken fiel über den Nacken herab. Das blasse Antlitz war abgemagert, und aus den blauen, schönen, aber glanzlosen Augen sprach Krankheit und Kummer. Während sie das Haar flocht und gescheitelt in einen vielmal gewundenen Knoten am Hinterkopf befestigte, überblickte ihr Auge die schöne Gebirgslandschaft, die sie zu ihrer Heimath wählen und vielleicht nie wieder verlassen wollte. Das fruchtbare Wiesenthal zu ihren Füßen war malerisch von Hügeln und Bergen eingefaßt; ihre belaubten Gipfel spiegelten sich in dem krystallklaren Flusse Mönne, dessen Wasserstraße in sanften Biegungen durch die grünen Wiesenmatten sich schlängelte und dort links, fast am Horizont, mit der breiter glänzenden Ruhr vereinigte. — Die Kirchthürme und rothen Dächer eines Städtchens, mehrerer Dörfer und vieler einzeln verstreuter Bauerhöfe belebten die Landschaft und bezeugten die Fruchtbarkeit des Bodens und den Fleiß seiner Bewohner. — Nach diesem allgemeinen Ueberblick richtete sich das Auge der Beschauerin auf den stattlichen Bauerhof im Thale zu ihren Füßen; es schien einer der größten von allen zu sein; die weißen Gebäude blickten freundlich einladend aus dem Grün eines blühenden Obstbaumgartens hervor; dahinter lag ein Blumen- und Gemüsegarten, dessen lebendige Weißdornhecken an den Fuß eines der buschigen Hügel reichten, welche die Stufen des hohen Haarstrang-Gebirges bildeten, das mit seinen unabsehbar langen und rauhen Rücken den Grashof im Flußthal schirmend überragte. Von einem der schwarzbraunen Felder auf den Hügeln kehrten eben vier, mit starken Gäulen bespannte Pflüge heim, woraus das ackerbaukundige Mädchen auf die ansehnliche Größe der Bauerwirthschaft schloß.

Mit einem tiefen Seufzer stand die Ruhende mühsam auf, nahm ihr Kleiderbündel wieder unter den Arm und ging langsam zwischen den üppigen Kornfeldern hinab über die Aue bis zum Flusse; eine Brücke führte sie hinüber, und jenseits dem Fußpfade über die blumige Wiese folgend, erreichte sie mit den letzten Strahlen der sinkenden Sonne das Hofthor. — Die Bewohner waren vielleicht schon beim Abendessen, denn die Ankommende erblickte keinen Menschen; doch ging sie getrost über den, von vielem gackernden, gurrenden und schnatternden Geflügel belebten Hof zu dem stattlichen Wohnhause, das mit seinen blanken, roth und grün bemalten Fenstern und schön geschnörkelten Giebeln sich auszeichnete. — Ueber die Hausthürschwelle eintretend, kam ihr aus der gegenüber liegenden Hinterthür ein junger Bauer entgegen. Es war Konrad, der einzige Sohn der Frau Martha Kampmann; er trug eine runde Bauerjacke von dunkelgrünem Manchester, weißleinene Pantalons und um den kräftigen Hals ein buntseidenes Tuch nachlässig geschlungen. Sein hellbraunes gescheiteltes Haar fiel rund geschnitten in dicken Locken bis auf den breiten Nacken, und sein gebräuntes Gesicht mit hellblauen Augen unter der stolzen, auffallend weißen Stirn entsprach kräftig dem freisamen Anstand des hochgewachsenen jungen Landmannes.

Was willst Du hier? rief Konrad, von der schmächtigen Mädchengestalt mit dem Bündel unterm Arm unangenehm überrascht.

Ich bringe einen Brief an die Frau Kampmann, antwortet sie mit ihrer weichen, ans Herz sich legenden Stimme.

Du bist wol ein Bergisch Kind? fragte er milder.

Ja; ich komme weit her, von Derendorf.

Du selbst bist doch nicht aus Derendorf? entgegnete er ungläubig, denn so wie Du sprechen die Leute nicht bei Düsseldorf; das Gespräch wurde nämlich in plattdeutschen Dialekt geführt, aus dessen sehr verschiedenen Gattungen im jenen Gegenden die Landleute sogleich die Heimath der Sprechenden erkennen. So ist der westphälische Dialekt an der Wupper, Ruhr, Düssel ganz abweichend von denen in den Rheinufergegenden.

Ich lag blos ein paar Monate schwer krank in Derendorf, sagte sie matt; kann ich die Frau Kampmann nicht sprechen?

Krank? — Du armes Ding! und bist so weit über die Berge her gelaufen? entgegnete Konrad, mitleidig das Mädchen bei der Hand fassend; komm, ich will Dich zu meiner Mutter führen.

Als die Beiden Hand in Hand in die große Stube traten, fanden sie darin die Frau Martha mit vier Knechtrn und vier Mägden versammelt, um das Abendbrod zu essen. Die Wirthin stand am obern Ende der langen Tafel, auf den Sohn wartend. — Frau Martha war ein starke, breite Figur von wohlhabigem, gebieterischem Ansehen; über ihre breiten Hüften fielen sechs oder sieben faltenreiche Röcke herab, was ihr, wie die Leute sagten, besonders gut zu Leibe stand, vorzüglich wenn sie diesen Rockreichthum an Festtagen bis auf ein Dutzend vermehrte. Ihr schwarzes Mieder, ohne Aermel, vorn mit silbernen Kettchen zusammengehäckelt, umspannte eng die volle Brust und ließ aus den weißen Hemdeärmeln ein paar braunrothe, kräftige Arme hübsch hervortreten; auf die runde Stärke dieser Schönheit war Frau Martha eitel. Ihr rothes Angesicht, mit einem Unterkinn, blitzenden klugen Augen, römisch gebogener Nase und mit festen Mundwinkeln, bezeugte auf den ersten Blick die Energie ihres Charakters. Sie zählte bereits fünfzig Jahre, aber in dem glänzend schwarzen Scheitel unter der hochgestülpten Haube mischte sich noch kein weißes Härchen.

Die bringt Euch einen Brief aus Derendorf, erklärte Konrad, das Mädchen vorstellend.

Aus Derendorf! rief Martha verwundert, gewiß von der Schwester; es ist ihr doch kein Unglück zugestoßen?

Nein, sie ist gesund und wohlauf und läßt Euch alle herzlich grüßen, antwortete die Botin, einen Brief überreichend.

Wenn sie gesund und munter ist, was hat sie denn zu schreiben?

Es wird wol in dem Briefe stehen, sagte das Mädchen mit niedergeschlagenen Augen.

Du kannst es mir nachher vorlesen, Konrad, erst wollen wir essen. Wie heißt Du, mein Kind?

Marie, antwortete die Angekommene.

Gut, Marie, leg' Dein Bündel und Hut dahin auf die Bank und nimm mit uns vorlieb.

Das Mädchen gehorchte; als es den Hut abgelegt hatte und nun mit seinem blassen Gesichtchen und sanften, herzgewinnenden Wesen aus der Ecke zurück kam, ruhten Konrads Augen theilnehmend auf der Fremden: — Grete, bring' noch einen Teller für die Marie, befahl er einer Magd.

Nichts da! rief Martha gebieterisch, eine Botenläuferin gehört nicht neben unser Einen. Marie, Du kannst Dich zu den Mägden setzen.

Und Marie ging bescheiden an das unterste Ende des Tisches.

Alle traten jetzt hinter ihre hölzernen Stühle rings um den langen Tisch. Der Großknecht sprach zuerst, dann die Großmagd ein Tischgebet, und nachdem Martha mit Konrad zugleich sich obenan setzend ihr Gott gesegn' es gesprochen, folgten die Uebrigen diesem Beispiel. — Der Großknecht ergriff ein colossales, wol dreißig Pfund schweres, schwarzes Brod, nahm das dazu passende, breite, dünne Brodmesser und schnitt mit einem besonders kräftig geschickten Zuge jedesmal eine Schnitte über das ganze Brod ab, womit er eine leere Schüssel füllte. Vor den Mägden und den Knechten standen zwei große Mulden voll frischer Milch, dahinein brockten der Großknecht und die Großmagd den geschnittenen Pumpernickel, und als auch dieses bedachtsam geschehen, fingen Alle an aus den Mulden langsam zu essen. Nur die Frau und Konrad hatten zinnerne Teller, die sie sich selbst aus einem besonders vor ihnen stehenden Napfe füllten. — Auf die Milch folgten nicht minder große Schüsseln voll Erbsen mit Speck, und nachdem auch diese mit bedächtig starkem Appetit bis auf den letzten Bissen verzehrt waren, sprachen derselbe Knecht und dieselbe Magd das Dankgebet. Damit schloß das einfache Mahl, und das Gesinde ging sogleich munter in die Ställe, um das Vieh für die Nacht zu besorgen.

Hört, Mutter, sagte jetzt Konrad, als sie mit Marie allein in der Stube waren, wenn ich Einen in meinem Hause mit mir aus einer Schüssel essen lassen will, so seid so gut und redet mir nichts mehr darein.

Ich werde Dich wol erst fragen sollen, was mir zu reden beliebt? entgegnete Martha heftig.

Sprecht, was Ihr wollt, fuhr Konrad in kalt entschiedenem Tone fort, aber wenn Ihr noch einmal das, was ich befehle, dem Gesinde verbietet, dann muß ich zeigen, wer Herr im Grashofe ist.

Das werd ich doch wol allein sein! schrie die Frau, ihre kräftigen Arme in die Seiten stemmend, komm Du mir! Schwillt Dir der Kamm schon vor der Hochzeit, daß Du denkst, mir auftrumpfen zu können? Noch bin ich Frau im Grashofe weißt Du das?!

Ich weiß, daß ich seit Lichtmeß großjährig bin und daß mir der Grashof allein gehört, wo ich Niemand länger den Herrn über mich spielen lassen will.

Und das sagt mir — mir der Junge, einer Botenläuferin zu gefallen? Wer ist denn die hergelaufene Dirne?

Die Muhme schickt sie uns und ich hab' sie selbst an meinem Tisch geführt, — das ist mir übergenug.

Marie hörte, stumm vor Schreck, diesen Zank, jetzt sich fassend, trat sie vor Konrad hin und fragte mit ihrer sanften Stimme: Glaubt Ihr auch, daß es mir lieb ist, wenn ich Zank und Unfrieden in Euer Haus bringe?

Du bist daran nicht Schuld, entgegnete Konrad ausweichend.

Aber Eure Mutter meint, ich sei daran Schuld. Glaubt mir, auf die Mutter muß man hören, so lange man kann. Wißt Ihr denn, ob sie nicht ganz Recht hat, daß sie mich nicht neben sich sitzen lassen will?

Die sanfte Ermahnung drang auch Martha zu Herzen; daß das Mädchen, ihr beistehend, dem Sohn Vorstellungen machte, gefiel der herrschsüchtigen Frau; dazu stieß es ihr ins Gewissen, daß sie dem Mädchen vielleicht Unrecht gethan. — Das wollen wir gleich sehen, sagte sie beschwichtigend, es wird wol im Briefe stehen; den kannst Du mir jetzt vorlesen, lieber Konrad.

Dieser war auch neugierig auf den Inhalt des Briefes, er öffnete ihn also bereitwillig und las:

„Meine liebe Schwester!

Ich hoffe, daß Ihr Euch Alle gesund und wohl befindet, wir sind, Gott sei es gedankt auch Alle munter und gesund, bis auf den kleinen Fritz, dem die Masern arg zusetzen. Es ist auch ein Leiden mit den Kühen dies Frühjahr, weil es so trocken ist, da ist das Stielmuß nicht gerathen und es fehlt an Futter. Nun Gott gebe uns nur bald einen warmen Regen. Steht bei Euch auch die Saat so dünn und spierig? Ja, was ich sagen wollt': Ich schicke Dir, liebe Schwester, diesen Brief mit der armen Marie, die bei uns drei Monate lang schwer krank gelegen hat, daß sie bald gestorben wäre, wenn wir sie nicht tüchtig gepflegt hätten. Aber jetzt will sie nicht länger bei uns bleiben und sich ein ander gutes Unterkommen suchen; da hab' ich ihr denn gut zugesprochen, zu Dir, liebe Martha, in den großen Grashof zu ziehen, wo sie gewiß gute Aufnahme finden wird und auch Arbeit genug für sie. Du kannst es mir sicher glauben, sie versteht die Wirthschaft so gut, wie ich selbst, und manchmal noch besser. Die Marie wird Dir gefallen und Dir auch überall zur Hand gehen und von Nutzen sein. Sie ist ein braves frommes Mädchen und hübscher Leute Kind. Thu' es mir also zu Gefallen und behalt' sie bei Dir, damit sie nicht unter fremde böse Menschen kommt. Gott wird es Dir reichlich lohnen. Vielmals grüßen wir Alle Dich und den lieben Konrad. Ich bleibe Deine Dich liebende Schwester

Margareth.

P. S. Schreibe mir doch, wie es Euch geht und wie Du es mit der Marie halten willst; Du brauchst es nur zu sagen, dann wird sie es gern für Dich thun, denn sie kann auch schön schreiben.

Frau Martha und Konrad blickten einander fragend an, sehr erstaunt über den unerwarteten Inhalt des Empfehlungsbriefes. Konrad fühlte, daß er hier seiner Mutter nicht vorgreifen dürfe; doch konnte er sich nicht überwinden, ganz zu schweigen; sein gutes Herz drängte ihn zu einigen fürsprechenden Worten.

Darüber werdet Ihr Euch wol erst besinnen, Mutter; denn seht nur, wie müde und matt das arme Ding da ist. Sie kann sich ja kaum noch auf den Beinen halten. — Na, macht mit ihr, was Ihr wollt; Ich will zum Rechten im Stalle sehen.

Martha's Sinn war zwar öfter bis zur Rohheit auffahrend, strenge und eigenwillig, aber in ihrer Brust schlug ein unverdorbenes, für alles Gute leicht empfängliches Herz. Dies zeigte sich jetzt, als sie mit Marie allein war. —Mitleidig sprach sie dem erschöpften Mädchen Muth zu, führte sie dann die Treppe hinauf in ein kleines Gaststübchen, und auf das übermäßig hohe Federbett zeigend, sagte sie:

Da leg' Dich gleich zu Bett und schlaf' aus, so lange Du willst. Morgen sprechen wir weiter mitsammen.— Suchst Du noch was? fragte sie, als Marie umher blickte.

Darf ich mir nicht einen Krug Wasser und einen Napf herauf holen?

Was willst Du damit? Bist Du durstig?

Nein, aber ich kann mich doch so voll Staub, wie ich bin, nicht in das schöne Bett zu legen; ich muß mich erst waschen.

Da hast Du gewiß Recht. — Na, ich seh' schon, Du bist ein wirthschaftlich Mädchen und das ist brav von Dir. Komm', ich will Dir auch ein Handtuch geben.

Es war der Frau Martha im Leben noch nicht vorgekommen, daß Jemand beim zu Bette gehen sich zuvor wasche und die Reinlichkeit der Ruhe vorziehe; sie hielt es daher für ein Zeichen großer Wirthlichkeit, daß Marie, ungeachtet ihrer Müdigkeit, doch die Bettwäsche schonen wollte. Dieser Umstand gereichte dem Mädchen bei der sparsamen Wirthin zur ungewöhnlichen Empfehlung, und wie sie mit Konrad noch spät nach dem Feierabend überlegte, was sie mit der Marie anfangen sollten, war es die Mutter, welche zuerst für Mariens Dableiben stimmte. Es ward beschlossen, sie einstweilen als überzählige Magd zu Dienst zu nehmen; an Arbeit für sie werde es ja nicht fehlen.

Diesen Beschluß dem Mädchen bekannt zu machen, stieg Frau Martha am andern Morgen schon bei Sonnenaufgang zu Mariens Stübchen hinauf. Vielleicht schlief das schwache erschöpfte Mädchen noch. Dies bedenkend, öffnete Martha behutsam die Thür und erblickte Marie, völlig angekleidet am Fensterchen knieend ihr Morgengebet verrichtend. Bei diesem frommen Anblick faltete Martha unwillkürlich die Hände, um des Kindes Gebet nicht zu stören. Marie sprang auf.

Guten Morgen, Frau; nehmt's nicht übel, daß ich's verschlafen habe; es soll nicht wieder geschehen.

Das schadet nichts;—heute hättest Du Dir schon ein Stündchen länger Schlaf anthun können, und wer mit dem lieben Gott spricht, sündigt nicht. — Aber was hast Du denn da für kuriose Sachen? setzte sie erstaunt hinzu, das geöffnete Bündel und einige ihr ganz unbekannte Bürsten und Kämme erblickend, wahrhaftig, so feine Leinwand, wie an diesen Hemden, hab' ich mein' Lebtage keine gesehen; woher hast Du die? Und was in aller Welt machst Du mit den kleinen, krummen Bürsten da?

(Fortsetzung folgt.)

☞ Die Circuit Court von Vanderburgh County, Ind., tritt am Montag den 7. Oktober, also einen Tag vor der Wahl, in Sitzung.

☞ Frau Wilhoite, im County wohnhaft, verlor am Freitag ihr Taschenbuch mit ca. $200 in einem Waggon der Marktstraßenbahn. Hr. John C. Bell, ein Mitpassagier, fand dasselbe und brachte es nach der Office der Compagnie, wo es gestern Abend der Frau zugestellt wurde.

☞ Der Landungsplatz von vierter bis Brookstraße giebt jetzt der Stadt ein günstigeres Aussehen, da die Erhöhung des Platzes in energischer Weise den Bau geschmackvoller Geschäftshäuser zur Folge hatten. Die Seitenwege an dritter Straße führt die Passagiere trockenen Fußes zum Landungsplatz der Cincinnati Postdampfer, ohne daß dieselben wie früher durch knietiefen Dreck zu waten brauchen.

☞ In Greensburg, Ind., wurde auf eine Anzahl junger Leute, die um Mitternacht des letzten Montag ein Ständchen spielten, aus einem Versteck geschossen und P. Sencer getödtet und H. Cheff verwundet. Ein anderer junger Mann saß auf einem Pferde, das scheu wurde und mit dem Reiter durchging von dem man bis jetzt noch nichts gehört hat. Ueber den Grund zu dieser infamen That weiß man Nichts, doch scheint der Schuldige gleichfalls dabei verwundet worden zu sein.

☞ **Knappes Entkommen.** Als am Freitag Abend Herr Josiah Gwinn von New-Albany mit seiner Familie in einem Wagen von Coridon zurückkehrte, wurde die Kutsche in der Nähe der Falling Run Brücke umgeworfen. Die Straße ist da, wo der Unfall sich zutrug ziemlich enge und beinahe senkrecht über den Fluß. Glücklicherweise hielt das Pferd zur Zeit des Unfalls und von den fünf Personen wurde nur ein kleiner Knabe leicht verletzt. Die Deichsel war war gebrochen, doch war Herr Gwinn noch im Stande in die Stadt zu fahren.

☞ Der Grundstein zu dem Convent zum guten Hirten an 22. und Bankstraße wird heute unter imposanten Ceremonien gelegt werden. Zu dem Zwecke werden sich die verschiedenen katholischen Gesellschaften in ihren Kirchen Nachmittags drei Uhr versammeln. Die Vereine der St. Martins, St. Josephs und St. Johns Gemeinde werden nach der Bonifaciuskirche an Greenstraße sich begeben, von da nach der Cathedrale um sich mit den St. Michaels, St. Louis und St. Peters Gesellschaften zu verbinden. Punkt 3½ Uhr wird die Prozession von der Cathedrale nach der Kirche der unbefleckten Empfängniß an achter Straße marschiren, wo sich weitere Vereine anschließen werden. Die Herren Pat Bannon und A. Hilger, sind die Festmarschalle und die Feierlichkeiten selbst finden unter der Leitung des Bischofs Purcell statt.

☞ **Die Kunst zu betteln in sechs Stunden gelehrt.** Ein englisches Blatt bringt folgende Anzeige unter dieser Ueberschrift: Der Professor Lazare Rooday erlaubt sich, hierdurch anzuzeigen, daß er soeben eine Anstalt eingerichtet hat, um die Theorie und Praxis des Bettelns in seinen anständigen Zweigen zu lehren. Personen von guten Sitten, industriösen Gewohnheiten und gewöhnlichem Verstande können in einem guten Cursus lernen, bequem zu leben, ohne sich den politischen Unfällen auszusetzen. Bedingungen sehr mäßig. Man bietet und verlangt gute Empfehlungen. Säuglinge sehr billig zu vermiethen. Junge gestohlene Kinder können in beliebige Form verwandelt werden, ohne Beschädigung zu leiden. Man weist die wenig ausgebeuteten Straßen in den mildherzigsten Stadttheilen nach. Große Auswahl von Armuthsattesten. Wunden werden geschickt nachgemacht. Sichere Frauen können billig Zwillinge zum Straßenbetteln erhalten. Hunde für Blinde, Pflaster und jedes Utensil für Bettler wird auf Verlangen versendet. Cataloge frei Wohnung 21 Princestreet, St. Golles.

☞ **Der unerbittliche Todesengel**, schreibt die New-Orleans deutsche Zeitung, der innerhalb der letzten Wochen uns so manchen lieben Freund entführte, hat uns abermals schwer heimgesucht. Der Schmerz, den wir empfinden, indem wir den Tod unseres Freundes und Collegen, des Herrn Wm. B. L. Stolberg berichten, ist um so größer, da er sich noch vor wenigen Tagen wohl und munter an unserer Seite befand und keine Ahnung von seinem nahe bevorstehenden Tode hatte. Alle Diejenigen, welche Gelegenheit hatten, Herrn Stolberg näher kennen zu lernen, werden mit uns den Tod des im besten Mannesalter Dahingeschiedenen beklagen.

Für längere Zeit an verschiedenen Blättern des Nord-Westens beschäftigt, kam er im October vorigen Jahres nach New Orleans und arbeitete seit jener Zeit mit unermüdlichen Eifer in verschiedenen Branchen der „Deutschen Zeitung.“

Am Donnerstag noch frisch und munter, wurde er am Freitag vom gelben Fieber befallen, dem er gestern Morgen im Hotel Dieu erlag. Die Leiche wurde gestern zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet; möge sie in Frieden ruhen. —

Omnibus = Briefkasten.

Hrn. L. P., Louisville. — „Was Du nicht willst, daß man Dir thu', das füg' auch keinem Andern zu.“

Hrn. L. R., Jeffersonville.—Mit Dank acceptirt. Nächstens mehr brieflich.

Fr. P. Q., New Albany. — Der „Berliner Bazar“ dürfte Ihnen hierüber den besten Aufschluß geben.

Hrn. B. K., Louisville.—Ist uns gänzlich unbekannt.

☞ **Das Bezirks-Turnfest in Louisville.** Heute wird das Turnfest in Louisville seinen Anfang nehmen. Man erwartet mit Recht eine zahlreiche Betheiligung, da das Arrangements-Comite mit lobenswerther Energie Alles gethan hat, um den Gästen die genußreichsten und fröhlichsten Stunden zu bereiten. Das Programm für die beiden ersten Tage ist folgendes:

Sonntag, den 15. September:

Vormittags — Offizieller Empfang der fremden Turner und Gäste in der Turnhalle.

Nachmittags — Versammlung der Vereins Delegaten und Turnlehrer zur Besprechung der Vereins-, Bezirks- und Bundes-Interessen.

Montag, den 16. September:

Vormittags. Morgens 8 Uhr. — Versammlung sämmtlicher Turner und eingeladenen Vereine in der Turnhalle.

Um 9 Uhr — Abmarsch nach dem Festplatz—Woodland Garten.

Nach Ankunft auf dem Festplatze eine halbe Stunde Rast.— Dann Massenfreiübungen, nachher Wett-Turnen der Bezirks-Vereins-Riegen und Kür-Geräthe-Turnen.

Nachmittags 1 Uhr—Festessen.

Halb nach 2 Uhr —Offizielle Ueberreichung der Fahne und Festrede. — Hierauf Preisturnen für erwachsene Turner.

Abends — Ball und Preis-Vertheilung.

Concert im Freien während des Nachmittags und Abends.

☞ **Ueber Ehescheidungen.** Wie leicht es ist, Ehebündnisse zu schließen, so schwer wird es auf der anderen Seite, von der Mehrzahl der Menschheit gehalten, Bündnisse auf gesetzlichem Wege trennen zu lassen. Dem scheinen alle jene Anzeigen in östlichen Blättern Lügen strafen zu wollen, welche folgendermaßen lauten:

„Unbedingte Ehescheidungen können in verschiedenen Staaten erlangt werden ohne Veröffentlichung oder Kosten, bis dieselbe erlangt oder

Ehescheidungen in irgend einem Staate erlangt, wo Trunkenheit, Verlassen und Vernachlässigung genügender Grund ist. Keine Bezahlung, bis die Ehescheidung erfolgt ist.“

Viele dieser Ehescheidungsprozesse werden so geheim verhandelt, daß eine der dabei betheiligten Parteien oft nicht eher etwas davon hört, als bis sie durch die Zeitungen davon unterrichtet wird. So erzählt man sich einen Fall, in welchem eine Dame, die sich eine Unzufriedenheit seitens ihres Mannes nicht träumen ließ, von diesem an einer Dampfschifflandung gerührt Abschied nahm, um sich auf eine Reise zu einer ihrer Freundinnen zu begeben. Zufällig eine Zeitung in die Hände nehmend, die ihr Gatte ihr beim Abschied in die Hand gedrückt hatte, muß sie die fürchterliche Entdeckung machen, daß es nichts weniger als eine Copie eines von einem Richter eines anderen Staates erlassenen Ehescheidungsdekrets ist. Denselben Tag noch, sechs Stunden nach dem Abgang des Boots, schloß der treulose Mann eine neue Ehe. Solche Ehescheidungs-Schwindeleien sind derzeit etwas ganz alltägliches.

☞ **Sommertheater in der Turnerhalle.** Zu Ehren der fremden Turner und unter Mitwirkung des vollständigen Schütz- und Seebach'schen Orchesters findet heute Abend eine große Festvorstellung in der Turnerhalle, die alle vorhergegangenen bedeutend in den Schatten stellen wird. Zur Aufführung kommt die Posse mit Gesang, in drei Acten von R. Hahn: „Er ist Baron, oder der Schuster als Millionair“, ein Stück, das des Komischen und Heiteren so viel enthält und extra für diese Gelegenheit bereits so lange einstudirt ist, das wir mit Recht einem genußreichen Abend entgegensehen können. Der Garten der Turnerhalle ist bedeutend erweitert worden und dürfte jetzt ungefähr tausend Personen fassen; außerdem ist er durch ein Zeltdach gegen schlechtes Wetter vollständig geschützt, weßhalb sich Niemand durch trüben Himmel oder gar Regen vom Besuche des Theaters abhalten lassen sollte. Nach der Vorstellung werden lebende Bilder aufgeführt, deren Süjet in Folgendem besteht: I. Turners Fahnenschnur. II. Turner im Kampf. VI. des Turners Tod. —

☞ **Regatta.** Wie wir hören ist eine allgemeine zwischen New-Albany und Louisville Clubs verabredet worden, bei der allen Classen von Booten die Theilnahme gestattet sein soll.

☞ Die Quittungen an den Eisenbahn Taxen werden von Herrn John Ulrich zum höchsten Marktpreise aufgekauft. (Siehe Anzeige.)

Verhandlungen des Polizei-Gerichts.

(J. Hop Price, Richter pro tem.)

Samstag, 14. September 1867.

Der berühmte Paragraph 11, dessen heilige Satzungen Greis sowohl wie Jüngling mit heiligem Eifer befolgten, hat manchen Menschen schon trotz aller Vorsicht in's Verderben gebracht. Auch gestern stand ein unglücklicher Smaragdinsulaner vor dem gestrengen Herrn Richter des hiesigen Polizeigerichts und hielt selbst eine gelungene Vertheidigungsrede, der wir Folgendes entnehmen:

Ehrwürdiger Richter, leuchtendes Vorbild aller Spitzbuben, erhabenes Beispiel aller Hallunken, ich stehe hier zum ersten Mal in meinem Leben, um von Euch gerichtet zu werden auf Leben und Tod. Was ich gethan habe, müßt Ihr, da ich Euch Verstand genug zutraue, selbst wissen, Ihr könnt Euch denken, daß ich meinen Freund nicht vermöbelte, um dann bestraft zu werden, ich that es nur, um den Sitten und Gebräuchen eines großen Volkes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denkt an Jones, denkt an McCoole; sie thaten, was ich that und bekamen Geld, Ihr bekommt aber auch Nichts, denn ich habe Nichts.“

Herr Price ließ sich das gesagt sein und schickte den Insulaner auf einige Tage nach dem Arbeitshaus.

Henry Frankel, welcher angeklagt war, Nothzucht verübt zu haben, wurde entlassen.

Robert Martin, Susans Martin und Packal Adams standen unter der Anklage, ein Boot gestohlen zu haben und wurden für einen weitern Prozeß überbunden.

Katharine Hamphty beschuldigte J. Coldfield des tödtlichen Angriffs und wurde unter $300 Bürgschaft für einen weitern Prozeß gestellt.

Robert Wallace, welcher einen Rockdiebstahl verübt haben sollte, leistete $200 Bürgschaft.

Georg Johnson des Meineids angeklagt, erhielt seinen Prozeß auf Dienstag verschoben.

Ch. Collins, John Smith, Th. Smith und Wm. Thornton verübten einen Angriff auf J. Gault und gaben $300 Bürgschaft für einen weiteren Prozeß.

Jacob Kyle und A. J. Aldham, welche J. T. Flynn gestochen hatten, wurden wieder abgeführt, um am Dienstag ihren Prozeß zu bestehen.

Sarah Lans stahl $80 von P. Hart und gab $200 Caution.

Dallas Gardner's Prozeß wegen Pistolendiebstahl wurde auf Montag verschoben.

Albert Fry stahl $150 und gab $300 Caution für einen weiteren Prozeß.

Conrad Steinmetz war angeklagt, Handwerkszeug von G. T. Barth gestohlen zu haben. Da sich die Anklage als unbegründet herausstellte, so wurde er entlassen.

☞ Heute Abend große Festvorstellung in der Turnerhalle. Zur Aufführung kommt die Posse: „Er ist Baron“.

☞ Morgen Vormittag servirt Herr Henry Sievert, an der Marktstraße, zw. der Shelby u. Campbell, einen Austernlunch mit Zubehör, zu dem er seine Freunde einladet.

☞ Heute Vormittag excellenter Turtelsuppen Lunch bei Herrn John Langolf, an der Marktstraße, zwischen der fünften und sechsten.

☞ Die Turnerhalle ist wegen des heute beginnenden Turnfestes auf das Schönste im Innern und Aeußeren dekorirt und mit Blumengewinden verziert worden.

Gestern Abend gegen zwölf Uhr marschierten die Turner nach der Jeffersonville Landung, um die Gäste aus Cincinnati zu empfangen.

Die von Frau Fuldner verfertigte Fahne traf gestern Nachmittags vier Uhr hier ein.

☞ **Sonntagsvergnügungen.** Die Sommergärten erfreuen sich immer noch einer lebhaften Frequenz und sollte das Wetter Spaziergänge erlauben, so werden die Hoffnungen der Wirthe nicht getäuscht werden. Im

Woodland-Garten findet man Concert, ausgeführt von dem Theaterorchester, und das vortrefflichste **Cincinnati Lagerbier.**

Der **Löwen-Garten** mit seinen angenehmen Gängen sammelt heitere Gesellschaft, der vortreffliche Getränke und Speisen geboten werden.

Der **Atlanta-Garten** ist Gästen ohne Einlaß zugänglich, die Herr Granmann in jeder Beziehung zufriedenstellen wird.

Auf **Phönix Hill** ist eine herrliche Aussicht geboten und der reinste Nectar fließt in Strömen.

Der **Hanauer-Garten** ist für Familien ein willkommener Aufenthalt, zu deren Bewirthung die Keller reiche Vorräthe bringen.

Der **Louisville-Garten** mit der romantischen Lage wird Besuchern angenehme Erholung bieten, da die Wirthschaft unter dem Regime des Herrn Zierfuß steht.

Im **Kleespieß-Garten** bei Jeffersonville findet man guten Wein und vortreffliches Bier, u. dessen reife Trauben, schon bisher zahlreiche Gäste anlockten.

☞ Herr E. Klauber zeigte uns gestern eine wohlgelungene Photographie von Mayor Tompert, auf der er eine recht angenehme Erscheinung macht. Er sieht freundlich und zugleich sehr energisch aus. Wir empfehlen die Photographie des Hrn. E. Klauber.

☞ Als eine sichere Lebensversicherungs-Gesellschaft erscheint die National-Lebensversicherungs-Gesellschaft von Kentucky unter der Agentur der Herren Jos. Buckel u. Co., an der Marktstraße, zwischen 7. und 8., da sie von bekannten Geschäftsleuten empfohlen wird. (Siehe Anzeige.)

☞ Händler in Porzellan und Glaswaare, so wie Familien, die derartige Artikel brauchen, werden es zu ihrem Vortheil finden, in den **Neuen Porzellanladen** von J. Dolfinger u. Co., 96 Marktstraße, zwischen 3. und 4., vorzusprechen. Sie finden da die größte Auswahl von neuen Waaren zu den niedrigsten Preisen. Siehe Anzeige. 15 6

☞ Eine vortreffliche Stickerei der Madame Fuldner, welche augenblicklich in der Nähe von Milwaukee, Wisconsin, wohnt, ist seit mehreren Tagen im Möbel store der Herren Greve, Buhrlage u. Co., an Ecke Main und Brookstraße, ausgestellt. Das Süjet der Stickerei behandelt die Vertreibung Hagars durch Abraham und ist so ausgezeichnet ausgeführt, daß selbst Maler von Fach getäuscht wurden und die Stickerei für ein Gemälde hielten. Madame Fuldner hat auch die Turnerfahne gestickt, welche gestern Nachmittag ankam und den Fähigkeiten der Dame ein neues und schönes Zeugniß ausstellt.

☞ **Neues Wintertheater.** Unsere Leser werden mit Vergnügen erfahren, daß Herr Kreskin, der bekannte Kunstgärtner und Blumenhändler in der dritten Straße, die hiesige Academy of Musik zu dem Zwecke gerentet hat, ein stabiles Wintertheater in den Räumen dieses renovirten Gebäudes zu gründen. Die besten Kräfte, welche augenblicklich in unserer Stadt sind, wurden bereits für das Unternehmen gewonnen und da die Truppe bereits complet ist, so wird am nächsten Donnerstag, den 1. Oktober, die erste Vorstellung stattfinden. Hr. Moritz Hahn, einer der Coryphäen der deutschen Bühne in Amerika und unserem Publikum bereits seit längerer Zeit vortheilhaft bekannt, hat die Regie des neuen Kunstinstituts übernommen.

☞ Heiraths-Licensen, welche vom 31. Aug. bis 6. Sept. in der Jefferson County Court registrirt wurden:

H. A. Woolett mit Mary C. Hummel.
Wm. T. Quigg mit Rebecca F. Bardin.
Timothy Conner Johanna Costlo
Florence McCarty mit Margaret Cain.
John Haase mit Maria Herbert.
Frd. Gardner mit Kate Seilinger.
Wm. Billib mit Cate Leach.
R. H. Gardner mit Annie E. Baxter.
Phil. Hillen mit Philopena Kroo.
Frd. Bender mit Louise Keller.
Georg Holstein mit Anna Maria Gözel.
Mich. Mohr mit Rosa Brennan.
L. A. Goldsmith mit Francis Hillmann.
Frd. Doll mit Therese Goldlach.
Chas. L. Woodbury mit Lizzie H. Brown.
Jno. Brophy mit Ellen Downey.
Andrew Kelly mit Sophie Miller.
L. Hanson mit Miß Karen, Marie Sophie Hanson.
Henry C. Whbrant mit Mollie A. Lampton.

☞ Grundeigenthums - Uebertragungen welche seit unserm letzten Bericht in der Jefferson County Court registrirt:

Mary Tayler an Mary E. Wood, 187 Acres in Jefferson County $17,000
J. G. Mathias an Jacob Sims, 135 bei 195 an 18. und Mainstraße 13,500
Alvin Wood an Mary L. Tyler, 100 bei 200 Fuß, an der 2. Straße, zwischen Broadway und Breckinridgestraße 12,000
E. B. Martin an H. B. Belknap, 9 Acres in Jefferson County 11,527
Jno. B. Temple an Wm. Müsselmann, 23 bei 95 Fuß an 3. Straße 10,325
G. A. Caldwell's Erben an Isaac Caldwell, 26 bei 100 Fuß in Jefferson County 10,000
H. C. Watts an O. J. Owen, 30 bei 188 Fuß an Walnutstraße 7,001
Jno. P. Young an Jno. P. Reinhardt, 76 bei 195 Fuß an Markt und 17. Str. 6,000
Die Bank von Louisville an James Kell, 60 bei 161 Fuß an Chestnutstraße, zw. 13. und 14. 3,000
O. J. Owen an H. C. Watts, 19 bei 105 Fuß an Shelbystraße, zwischen Jefferson und Markt 3,000
Wm. Simson an H. C. Nicholas, 25 bei 150 Fuß, an der 8. Straße, zwischen Grayson und Walnut 2,500
J. J. Shulten an Jno. Shulten, 15 bei 200 Fuß an Jeffersonstraße, zwischen 10. und 19. 9,600
H. O. Williams an Mary Rumbold, ein Viertel der Lots 166 und 167 in Portland 1,200
Isham Henderson an Jas. D. Coburn, 30 bei 110 Fuß an 17. Straße 862
Thos. Hurley an T. C. Pomeroy, 42 bei 96 Fuß an Madison und Montgomerystraße 800
Rowan Buchanan an Samuel L. Miller, 42 bei 96 Fuß an Madison und Montgomerystraße 650
Jos. A. Graves' Testamentsvollstrecker an F. C. Long, 60 bei 200 Fuß an Broadway, zwischen 23. und 24. Str. 650

☞ In New Albany wurden im Laufe der letzten Woche folgende Grundeigenthums-Uebertragungen vollzogen:

C. R. Day an Jacob Heyd, 10 Fuß von Lot 25, Marketstraße, Stück 19 .. $15
Wm. Reisinger an Wm. McDaniel, Lot 22 an 2. Straße, und Lot 63 an Marktstraße, Stück 26 300
Henry T. Wible an Charles Barkenham, Lot 28, untere 7. Str., Miller's Stück 700
Conrad Vogel an Lorenz Weber, Lot 8 und ein Theil von Lot 2 an der obern Springstraße 1000

Telegraphische Depeschen.

Amerikanische Berichte.

Aus Canada.

Montreal, 13. Sept. Eine genaue nochmalige Stimmen-Sammlung in West-Montreal wird durch die Freunde McGee's veranstaltet, weil sie den Beweis liefern wollen, daß etwa 500 betrügerische Vota bei der Wahl mitfigurirt haben.

Wie es heißt, wird Herr McGee nächstens für eine hohe und permanente Regierungsstelle ernannt werden.

Schatzvorräthe.

Washington, 13. Sept. Der Vorrath an Münze in den Gewölben der Schatzkammer beläuft sich heute auf die Summe von 99,867,000 Doll., darunter 14,763,000 Doll. in Münz-Certificaten. Die vorhandene Currency beträgt jetzt 45,189,000 Doll. Dies macht ein Total von 145,056,000 Doll.

Die New-Yorker Farmers u. Citz. National-Bank.

New York, 14. Sept. Eine Spezialdepesche an die Times bringt Folgendes über die mißlichen Zustände der dortigen Farmers u. Citizens' National-Bank: Eine der hauptsächlichsten Ursachen, welche der augenblicklichen alarmirenden Schwäche dieser Bank zu Grunde liegen, ist in dem Umstande zu suchen, daß die Firmen O. M. Beach, Birch u. Williams, Williams u. Bro., sowie ein anderer Williams, welche alle Beamte oder Directoren dieses Instituts sind, demselben eine Summe von mehr als 300,000 Doll. schulden, und da diese Schuld unter directer Verletzung einer Verordnung des Bankgesetzes, nach welcher nicht vorweg für Ernennung eines Cassiers Gewährleistung geboten wird, contrahirt worden ist, so wird die Lage der Dinge noch um so mehr erschwert. Der Schatz-Solicitor giebt seine Meinung dahin ab, daß nach dem Gesetz der Comptroller nicht die Vollmacht hatte, seine Klage einzureichen, nachdem von ihm einmal ein Einnehmer ernannt worden war. Hiedurch wird der Anspruch an die Schuldner der Bank geradezu annullirt.

Der John-Porter-Prozeß.

New York, 14. Sept. Der Special Correspondent der „Times“ zu Washington schreibt: Die Nachricht, daß der Präsident dem verurtheilten Fitz John Porter einen neuen Prozeß bewilligt habe, ist mindestens verfrüht; der Präsident soll freilich, wie man hört, einen solchen Plan hegen oder demselben wenigstens nicht abgeneigt sein, doch keine Verfügungen in dieser Angelegenheit zu treffen gedenken, so lange ihm keine betreffende Empfehlung von General Grant zugekommen ist, und der Letztere hat noch keinen Beschluß darüber gefaßt, obgleich derselbe noch heute wieder eine Zusammenkunft mit General Porter hatte.

Begehr nach „Small Greenbacks“.

New York, 14. Sept. Der „Times“ wird aus Washington geschrieben: Viele National-Banken, denen es zu unbequem ist, Noten kleineren Betrages zu unterzeichnen, belästigen tagtäglich das Ver. St. Schatzamt durch Begehr nach so vielen „Small Greenbacks“, wie dasselbe nicht zu liefern im Stande ist.

Zur Reconstructions-Frage.

New York, 14. Sept. Eine Specialdepesche an die „Tribune“ aus Washington berichtet: Der Präsident hält denjenigen Theil der Reconstructions-Acte, welcher den 1. October als letzten Tag der Registration festsetzt, für unconstitutionell und wird dem Congreß durch Anordnung einer Terminsausdehnung Opposition machen.

Tägliche Briefliste vom 15. Sept.

Anger H L	Kodalle Mrs Hedwig
Amann Philip	Link Henry
Blast Martin	Leger John
Bott Sebastian	Lazarus Henry
Bucher Johann	Meng Peter 2
Beasenthal R T	Maurer Lorenz
Bachmann E	Mauerman Peter
Bauer Christopher	Meister Jacob
Bachmann E	Metz Henry
Bauer Christopher	Müller Wm
Bachman Michael	Ohr Klemens
Bock Friedr	Oswald Bernh Fr
Blodfelter H W	Reinhart Andreas
Biebing Fredk	Rabold Hieronimus
Bauer Geo	Rosenfield L
Deil Herman	Reiß Michel
Dickmann F	Rosenfield Fannie
Dorguth A	Schupp Gervas
Ehrhard Clem	Schultz Isaac F
Eicher Franz	Schönbächler Maurus
Franck Geo Henry	Schwartz J
Flaging Wm	Schumaker Peter
Fischer Fr Louis	Schoppenhorst John
Frentz Victoria	Seegir Johan Geo
Gast Sebastian	Stobbe Henry
Gumelin Ch	Sering Sam B
Geerdes Gerhard	Snechler John
Grittmann John F	Strang Louis
Heinze Herman	Traut Jacob
Hermann T	Uphaus Henry
Heil Henry	Böhringer Jacob
Haeberlin C	Weber Mrs Jo
Jefferson Grove BAOD	Weisenberger Alois
Jacobs C	Weisenberger Theo
Kammerer Mrs B	Wienhardt Chr
Kußler Maggie	Zimmerman Andr
Kehl Joseph	Zehnder Alexander
Klieber Joseph	Zilker H

Jno. J. Speed, Postmeister.

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 15. September 1867.

Toni und Madlein.

Eine Erzählung von Albert Bürklin.

(Fortsetzung.)

Frau Hemskerk hatte dem nahenden Schritte einen Augenblick gelauscht; dann aber, als sie plötzlich in's Reine gekommen sei, wem allein eine solche Kühnheit zugetraut und auch verziehen werden könne, flog sie mit dem Rufe: Er ist's! der Thüre zu und öffnete sie der stattlichen Gestalt des Holzhändlers Maier.

Unser alter Freund hatte sich in den letzten fünf Jahren wenig verändert und keinesfalls zu seinem Nachtheile. Sein Gesicht war etwas behäbiger und fast könnte man sagen noch wohlwollender geworden; in diesem Augenblicke aber schoß es förmliche Strahlen der Freude und der Glückseligkeit.

Ja, ich bin's! rief er und blieb auf der Thürschwelle stehen. Darf ich herein kommen?

O, mein Herr, willkommen, tausendmal willkommen! rief die schöne Wittwe und faßte ihrem Gaste die Hand, um ihm sanft über die Thürschwelle hereinzuziehen. O, Mynheer, welche Freude!

Halt! rief der Holzhändler und hielt die Hand in die Höhe. Vor allen Dingen: Haben Sie gelesen?

Ja, Mynheer, ich habe gelesen!

Und — Antwort?

Frau Hemskerk erröthete über und über.

O, Mynheer, sagte sie und sah mit vor Glück strahlenden Augen zu ihm empor, was ich bin, ich bin es ja nur durch Sie, und jetzt wollen Sie Ihr Geschöpf vollends glücklich machen!

Nun denn, so ist alles in Ordnung! rief der glückliche Holzhändler und trat in die Stube. Und jetzt meinen Willkomm.

Damit faßte er die schöne Holländerin um die Hüfte, hob sie wie ein Kind in die Höhe und gab ihr einen schallenden Kuß.

Das Opfer dieses plötzlichen Attentats unterwarf sich mit bewunderungswürdiger Resignation ihrem Schicksale; nur stieß sie einen kleinen Schrei aus und bog den Kopf etwas zurück, doch nicht weit genug, um die Operation des Küssens zu vereiteln.

Und nun, Anton, kommt die Reihe an Dich, Teufelsjunge, wo steckst Du? rief der Holzhändler und eilte auf seinen Schützling mit offenen Armen zu. Ich mache schon einen halben Tag Jagd auf Dich und konnte Dich nicht erwischen. Da komm her und gieb Deinem Pflegevater einen Handschlag und einen Kuß. So, mein Junge. Und hier, dieser niedlichen Person da giebst Du auch eine Hand. — Eine Hand habe ich gesagt, und einen Kuß! Warte Bursche, ich will Dir Respekt lehren; denn es ist Deine künftige Pflegemutter, die Du eben geküßt hast!

Anton hatte sich, nachdem, er von seinem Erstaunen über die zärtliche Scene, die vor seinen Augen spielte, zu sich gekommen war, mit einem Ausruf der Freude in die Arme seines Wohlthäters geworfen.

Da, Betty, rief dieser, schau Dir einmal diesen Jungen an. Ist's nicht eine Freude, gleich einen solchen Burschen als Pflegesohn mit in die Ehe zu bekommen? Hat die Leidenschaft, der Junge, hübsche Mädchen aus dem Feuer zu holen und dafür die Herzen aller hübschen Mädchen in Feuer und Flammen zu setzen! Ja, ja, mein Bursche, und der Holzhändler drohte lächelnd mit dem Finger, ich habe schon gehört, was für Unheil Du angerichtet hast. Doch wir sind nicht allein, wie ich jetzt erst merke, setzte er hinzu, und sein Auge begegnete dem forschenden Blicke, den der Fremde von seinem Erker aus auf der Gruppe haften ließ.

Wer ist der Fremde, Betty?

Die glückliche Holländerin schaute sich erschrocken nach dem Fremden um, doch er hatte sich wieder tief über seine Zeitung herunter gebeugt und schien ausschließlich mit ihrem Inhalte beschäftigt.

Ich weiß nicht, Mynheer, ein fremder Capitain, glaube ich. Er kommt schon seit vier Tagen; ich habe ihn noch niemals sprechen hören.

Was, Mynheer! schalt der Holzhändler in komischem Zorne und streichelte liebkosend die kleine weiße Hand. Was, Mynheer — Peter heiß ich, Peter Maier, und wenn Du, kleine Betty, mir lieber Peter sagen wolltest......

O, rief die kleine Betty mit silbernem Lachen, o Peter! Wie komisch! O nein, das geht nicht! Mynheer und immer Mynheer: denn Sie werden immer mein lieber Herr sein.

Na, Anton, hörst Du? rief der entzückte Bräutigam. Doch tröste Dich, Betty, Du sollst einen gnädigen Herrn an mir haben. Und jetzt, meine kleine Holländerin, bring Deinem gnädigen Herrn Etwas zu essen und trinken; denn die Liebe hat ihm Appetit gemacht, und setze Dich zu uns, und lasset uns Eins plaudern.

Die Drei setzten sich zusammen um ein Tischchen, das die Betty mit den besten Sachen ihres Büffets besetzt hatte. Der Holzhändler aß und trank, plauderte und lachte und schaute seiner Betty in die Augen und lachte wieder: He, was werden die Bernbacher für Augen machen, wenn ich ein solches Wunder von einem holländer Kind mit nach Hause bringe!

Doch was ist mit Dir, Toni? setzte er hinzu und sah seinen Pflegesohn fragend an. Du issest nicht. Du trinkest nicht, bist stumm wie ein Fisch und machst ein so trübseliges Gesicht, als wärest Du verliebt!? Nun, mein Junge, was ist los?

Vater, sagte Anton und schaute dem Holzhändler traurig und fast vorwurfsvoll in's Gesicht, 's ist kein Wunder, daß ich trübselig bin. Seit gestern weiß ich — der Steffe hat mir's erzählt —, daß die Madlein im tiefsten Elend ist, und da werdet Ihr's begreifen, wenn ich nicht essen und trinken mag, wo sie Alles entbehren muß.

So, der Steffe, der alte Schwätzer, hat Dir das erzählt? fragte der Holzhändler, und in seinem Gesichte stieg es auf wie Rührung. Der hätte auch besser gethan, auf sein Floß acht zu haben. Und dann, was nun?

Dann? Nun dann, Vater, muß ich halt nach Hause, zu der Madlein.

Was, nach Hause? Bist du toll, Bursche?

Ja, Vater, sagte Anton und faßte bittend des Holzhändlers Hand, Ihr werdet's einsehen, daß ich muß, und Ihr werdet's mir erlauben. Ich hab's nicht gewußt, daß die Madlein im Elend ist, sonst hätte ich's nicht so lange ausgehalten. Jetzt aber, da ich's weiß, jetzt muß ich zu ihr, und muß ihr's tragen helfen: denn mein Herz ist brav geblieben, Vater, und Ihr würdet mich selber schelten, wenn ich's nicht thäte.

Der Holzhändler hatte während dieses Ergusses seiner Betty mehrere zärtliche Rippenstöße gegeben, eine bei ihm sehr beliebte Zeichenfrage, wenn seine Gefühle besonders erregt waren und wenn er etwas dachte, was er nicht sagen wollte. Er hatte einen wahrhaft begeisterten Seitenblick auf seinen Pflegebefohlenen geworfen, und es kostete ihn sichtliche Anstrengung, sein ernstes Gesicht beizubehalten und mit fast ärgerlichem Tone zu sagen:

Der Steffe, der alte Narr, hat dummes Zeug geschwatzt, wie ich merke. Natürlich, der Musje läuft davon und läßt mein Geschäft und Alles im Stiche, um einem Mädchen nachzulaufen, die nicht viel mehr, als eine Bettlerin ist, und tritt sein Glück mit Füßen, daß er hier in Holland machen könnte; denn ich habe schon ein Vöglein pfeifen hören. Natürlich, der Musje geht und dankt mir so dafür......

Vater, fiel ihm Anton mit großer Aufregung in die Rede, sprecht nicht so. Ich bin nicht undankbar; aber es ist Euer Ernst nicht. Ihr könnt nicht wollen, daß ich ein Schuft werde; Ihr hättet mich sonst lieber an meinem Messerstiche sollen zu Grunde gehen lassen. Und — nehmt mir's nicht übel, aber da ich's auf dem Herzen habe, so muß es herunter, und Anton sprach mit gerötheten Wangen und glänzen Augen, ich......... habe es von Euch nicht begreifen können, und......... es war nicht Recht von Euch, daß Ihr's so weit habt kommen lassen mit dem Hofbauern. Ihr habt die Madlein doch auch lieb gehabt und habt sie sogar heirathen wollen, und da hätte die Madlein nicht in's Elend sinken dürfen.

Jetzt hatte der Ellenbogen des ehrlichen Holzhändlers ein schwieriges Stück Arbeit, um die schöne Holländerin, die ihrem Bräutigam bei dem Heirathsprojekte ängstlich angeschaut hatte, zu beruhigen. Aber er schaute ihr mit so ehrlichen und gutmüthigen Augen in's Gesicht, daß sie, vollkommen zufriedengestellt, ihren Mund wieder zu einem glücklichen Lächeln verzog, und ihre Hand vollkommen beruhigt in die Hand ihres mannhaften Bräutigams legte.

Der Holzhändler blickte von seiner Betty weg mit einem so heitern Gesichte auf den finster vor sich hin starrenden Anton, daß es fast komisch lautete, als er mit zornigem Tone zu diesem sagte:

Was, heirathen, dummes Zeug, das ist eine alte Geschichte. Was geht mich der Hofbauer an? Den hat der Hochmuthsteufel in's Unglück gebracht, um den kümmere ich mich Nichts. Und Du thätest am besten, Toni, wenn Du es auch so machtest. Es ist am besten, Du vergissest die Madlein; das ist doch keine Partie mehr für Dich.

Vater, antwortete Anton mit bebenden Lippen, ich die Madlein vergessen? Und das sagt Ihr mir? Die Madlein hat an mir gehangen, da sie im Glücke war und ich im Unglück; ich kann sie vergessen! Es gilt meine ganze Lebensseligkeit, und ich könnte nimmer auf meiner Mutter Grab beten, wenn ich im Stande wäre, die Madlein zu vergessen!

Nun, wie Du willst, brummte der Holzhändler und machte einen verunglückten Versuch, seine Stirn in Falten zu legen. Wie Du willst, Toni; aber mir mußt Du nicht zumuthen, daß ich solche Dummheiten unterstütze. Gehe jeder von uns seinen eigenen Weg. Mir aber soll's eine Lehre sein!

Wie Gott will, Vater, sagte Anton bewegt und selbst der schönen Wittwe standen die Thränen in den Augen, obgleich ein unbestimmtes Gefühl ihr sagte, daß hier etwas sei, was sie nicht verstehen könne. Wie Gott will! Ich werde nie vergessen, was Ihr für mich gethan habt, Vater, ich werde Euch immer dankbar sein, und will's Euch zu vergelten suchen, wie ich kann. Und somit lebet wohl, Vater!

Halt Bursche! rief Herr Maier und zog Anton, der sich erheben wollte, auf seinen Stuhl nieder, so arg wird's nicht pressiren. Man läuft nicht so mir Nichts, dir Nichts fort. Du mußt mir erst noch bei einem wichtigen Geschäfte behülflich sein; —so undankbar wirst Du doch nicht sein und mich stecken lassen? Nun, und wenn das vorüber ist, dann meinetwegen laufe, wohin Du willst.

Wie Ihr wollt, Vater, sagte Anton und setzte sich wieder. Ihr wißt, ich bleibe, so lange ich Euch nützen kann.

Gut, so höre.

Der Fremde hatte bisher, theilnahmlos für Alles, was um ihn her vorging, mit einem Eifer in seiner Zeitung studirt, als werde sein eigenes Lebensglück in einem besondern Leitartikel darin verhandelt, und nur von Zeit zu Zeit, wenn er sein Glas Portwein zum Munde führte, hatte er einen raschen und scharfen Blick nach dem Holzhändler hinüber geschossen. Jetzt aber, als der Holzhändler sagte: Gut, so höre! hatte er sich leise und Behutsam gegen das andere Ende der Bank bis an den Eingang des Erkers hingeschoben und durch dieses Manöver die Entfernung zwischen sich und der kleinen Gesellschaft um ein Bedeutendes abgekürzt. Nachdem er dieses strategische Kunststück ausgeführt, schien er sich wieder ausschließlich mit seiner Lectüre und seinem Portwein zu beschäftigen.

Herr Maier entwickelte inzwischen dem aufmerksam zuhörenden Anton mit gedämpfter Stimme den Plan einer großartigen Speculation, welche er als Bevollmächtigter der Holzhändler am Oberrheine in's Werk zu setzen hatte, und welche auf nichts Geringeres hinausging, als mit der englischen Regierung einen Vertrag über großartige Lieferungen von Schiffsbauholz auf mehrere Jahre abzuschließen.

Zum Abschlusse des Vertrages hatten sich auch bereits zwei bedeutende Handelshäuser als Vermittler angeboten, das Haus Cheitburn u. Comp. in London und van der Nyn u. Comp. in Rotterdam, und es handelte sich nunmehr darum, zu ermitteln, von welchem der beiden Häuser die günstigsten Bedingungen zu erzielen wären.

Es war von der höchsten Wichtigkeit, bei der Wahl eines vermittelnden Handlungshauses keinen Mißgriff zu machen, denn das Geschäft war von solcher Bedeutung, daß von einer richtigen Wahl der Gewinn oder Verlust großer Summen auf dem Spiele standen. Die Verhandlungen mit beiden Häusern mußten, um keinen Verdacht zu erwecken, zu gleicher Zeit und von verschiedenen Personen geführt werden, und diese hatten sich stets durch den Telegraphen zu verständigen, um schließlich zur Entscheidung kommen zu können, ob das Geschäft unter beide Häuser getheilt, oder aber dem einen allein zugewiesen werden solle. Anton sollte als Bevollmächtigter die Verhandlungen mit van der Nyn u. Comp. führen, und der Holzhändler mit dem Londoner Hause in Verkehr treten.

Dieser setzte dem jungen Mann seine Verhaltungsmaßregeln klar und deutlich auseinander, und nachdem er schließlich seine große, rothe Brieftasche auf den Tisch ausgebreitet, und mehrere Papiere herausgenommen hatte, sagte er: Hier ist Deine Vollmacht, mit welcher Du Dich bei van der Nyn zu legitimiren hast, und hier Deine ausführliche schriftliche Instruktion; und nun gehe mit Gott mein Junge und zeige, daß Du Etwas gelernt hast. Ich reise heute noch nach London und sehe Deiner Nachricht durch den Telegraphen entgegen. Hier ist meine Adresse.

Ich danke, Euch, Vater, für Euer Vertrauen, sagte Anton und erhob sich, Ihr soll: mit mir zufrieden sein; ich will ehrlich vollbringen, was in meinen besten Kräften steht, und mit einem Händedruck verabschiedete sich Anton von seinem Pflegevater und der schönen Holländerin und verließ rasch das Zimmer.

Der Holzhändler sah seinem scheidenden Lieblinge mit liebevollem und theilnehmendem Blicke nach; dann die Hand seiner Betty ergreifend, sagte er: Ich sehe es Deinen lieben Augen an, Betty, daß Du mich wohl verstanden hast, wie es mich Mühe gekostet hat, dem Goldjungen da glauben zu machen, ich sei ihm böse. O! Das ist ein ächtes, treues Gemüth, und wenn er die Probe besteht, die ich ihm auferlege —und er besteht sie, ich weiß—, so will ich den Burschen so glücklich machen, als er es verdient.

Und Ihr versteht das, Mynheer, o! wie gut versteht Ihr, glücklich zu machen! sagte Betty und beugte ihren Kopf über die rauhe Hand des Holzhändlers.

Der Fremde hatte inzwischen seine Flasche geleert, und auch die Zeitung schien ihn nicht weiter zu fesseln, und einen holländischen Gulden auf den Tisch werfend, verließ er mit kurzem Gruß das Zimmer.

———

XII.

Der geheimnißvolle Fremde hatte die freundliche Gaststube der Frau Hemskerk verlassen, war auf dem Rasenplatze vor dem niedlichen Häuschen einen Augenblick stehen geblieben und hatte — ein hämisches Lächeln auf den Lippen — noch einen Blick auf die an ihrer Kette schaukelnde Fregatte geworfen; dann, den runden Hut über die Augen herunterziehend, entfernte er sich eilends.

Raschen Schrittes, wie ein Mann, der große Eile hat, durchschnitt er die Hohe Straße, welche die „Buitenstadt" von der „Binnenstadt" trennt, überschritt die große Maas Brücke, ohne dem Erzdenkmale des Desiderius Erasmus auch nur einen einzigen Blick zu schenken, ließ das Zeekantor und das auf Säulen ruhende gemeene Landshuys zur Rechten liegen und bog in die prachtvollen Boompjes ein, wo er in einem der ansehnlichsten Paläste dieser Hauptstraße Rotterdams verschwand.

———

Wir finden ihn wieder in dem geheimen Cabinete des Herrn van der Nyn, in ehrerbietiger Haltung vor diesem Herrn selbst stehen, der seiner ganzen Länge nach auf einem Causeuse liegend und aus einer holländischen Thonpfeife rauchend, dem Berichte des Fremden ein aufmerksames Ohr schenkte. Der Chef des Hauses van der Nyn u. Comp. war ein hagerer Fünfziger mit einem feingeschnittenen, adlerartigen Gesichte, tiefliegenden, grauen und unheimlich stechenden Augen und schmalen, bleichen Lippen, die stets zusammengepreßt waren und der ganzen Physiognomie einen höhnischen Ausdruck gaben. Er war in die eleganteste, französische Tracht gekleidet und trug an dem Goldfinger der durchsichtig weißen Hand einen blitzenden Demantring von hohem Werthe.

Nun, mein lieber Capitain Hendrick, sagte Herr van der Nyn mit unheimlichen Lächeln, da ist ja Ihre Ausdauer auf eine sehr ersprießliche Weise belohnt worden? Ich bin zufrieden mit Ihnen. Der junge deutsche Tölpel wäre also zu gewinnen, meinen Sie?

Gewiß Mynheer, so meine ich, erwiderte der Capitain in achtungsvollem Tone, und ich glaube es um so mehr als der junge Mann mit dem deutschen Bären, dem Holzhändler Maier, sich entzweit hat und das Geschäft nur ungerne zu übernehmen schien. Ueberdies ist er ein armer Teufel, und......

Vortrefflich, mein Bester, lächelte Mynheer und kräuselte eine Rauchwolke in die Luft, das geht ja ganz nach Wunsch. Sie werden sich die Mühe nehmen müssen, den jungen Menschen ein wenig in's Schlepptau zu nehmen. Doch vorsichtig, mein lieber Capitain, vorsichtig; denn die Sache ist von Wichtigkeit. Zur Bestreitung Ihrer Ausgaben, denn Sie dürfen den Burschen gar nicht zur Besinnung kommen lassen, wird Ihnen mein Cassier 100 Dukaten ausbezahlen. Adieu, mein Capitain. Adieu, und gute Geschäfte.

Adieu, murmelte Herr van der Nyn, als der Capitain das Zimmer verlassen hatte, und ein häßliches Lachen verzerrte wieder seine Lippen. Adieu? Ha, ha, ha! Ich sollte sagen, au diable, denn mein lieber Capitain ist ein wenig ein Satan, wie ich glaube. Wie gut er das ausgeschnüffelt hat. O, meine Herren von Murgschifferschaft — verdammtes Wort das —, wir haben Sie in der Tasche!

———

Der Holzhändler Maier war nach England abgereist und Anton hatte seinen ersten Besuch bei van der Nyn gemacht. Anton war ein tüchtiger, kräftiger Charakter. Die Nachrichten über das traurige Schicksal seiner Madlein und die ihm unerklärliche Hartherzigkeit seines Pflegevaters hatten seine tiefsten Gefühle aufgewühlt, und sein Herz war mit so schwerer Sorge überfüllt, daß ein anderer Liebhaber genug daran gehabt hätte, sein halbes Leben darüber zu verjammern.

Anton jammerte nicht, nicht die kleinste Klage kam über seine Lippen; denn er hatte eine Pflicht übernommen, die seine ganze Aufmerksamkeit, seine ganze geistige Kraft in Anspruch nahm. Da durfte er sich keine Zerstreuung erlauben, und so gewissenhaft war Anton in dem, was er seine Pflicht nannte, daß er selbst die Gedanken an das, was sein Herz bedrückte, zu verbannen suchte, und selbst wenn er allein war, auch nicht einen Augenblick sich das Glück erlaubte, in seinem Unglücke zu schwelgen.

Anton war von van der Nyn mit einer Herzlichkeit und gewinnenden Freundlichkeit aufgenommen worden, die den arglosen Menschen wahrhaft entzückte. Van der Nyn war ein vollendeter Schauspieler, und in gleicher Weise verstand er es, sich mit Leichtigkeit einer Situation anzupassen und einen den Umständen und seinen Absichten entsprechenden Charakter zur Schau zu tragen.

Gegen Abend spielte er den offenherzigen, gutmüthigen Polterer, den grundehrlichen Mann und weichmüthigen Menschenfreund, und so groß war seine Gewalt über sich selbst, daß er in Gegenwart Anton's sein hämisches Lächeln in ein herzliches, wohlwollendes Lachen zu verwandeln wußte.

Nichts von Geschäften, mein lieber junger Freund, sagte er bei ihrer ersten Begegnung und schüttelte Anton's beide Hände mit gewinnender Freundlichkeit. Nichts von Geschäften heute, ich muß Sie in meine Familie einführen; meine Frau und Töchter schwärmen für Deutschland; Sie müssen uns von Deutschland erzählen.

Und van der Nyn führte Anton in seine Familie ein.

Herr Anton Gruber, meine Lieben. Der interessante junge Deutsche, von dem ich Euch schon gesprochen habe. Ha, Capitain Hendrick? Vortrefflich, mein guter Freund, daß Sie da sind; heute bleiben wir beisammen. Es versteht sich von selbst, daß Sie mein Gast sind, Herr Gruber. Wir wollen unserm jungen Freunde ein wenig zeigen, was Rotterdam ist, denke ich.

Frau van der Nyn war eine so liebenswürdige ältere Dame, die Fräulein Töchter so nette, allerliebste Mädchen, so ganz natürlich und ungekünstelt in ihrem Benehmen, und Capitain Hendrick ein so stattlicher Mann in seiner Capitains-Uniform, so offen und treuherzig, ein ächter Seemann, daß es Anton ganz wohl um's Herz wurde bei diesen guten Menschen.

Er blieb zum Essen — natürlich, er konnte die herzliche Einladung nicht abschlagen—und hatte einen schweren Kampf zu bestehen, als er Wein trinken sollte; aber er that's nicht, und wurde tüchtig ausgelacht wegen seiner Solidität. Die ganze Gesellschaft machte nach Tische eine Spazierfahrt durch die Hauptstraßen der Stadt. Man fuhr in den Hafen und besuchte das Schiff des Capitains, dann machte man eine Wasserfahrt auf Hern van der Nyn's allerliebster kleiner Yacht, und der Abend wurde wieder im Familienkreise zugebracht. Da wurde gelacht, geplaudert, musizirt und Anton mußte einige heimathliche Jodler singen, die Alles in Entzücken versetzten.

Es war ein köstlicher Tag, und als Anton spät in der Nacht in seinen Gasthof zurückkehrte und sein müdes Haupt auf das Kissen legte, da war ihm Alles wie ein Traum. Er, der arme Bauernbursche, des Haldenbauers Toni, so geachtet und so geehrt, und so mit Liebe überschüttet von diesen vornehmen, feinen und netten Leuten. Wenn das die Madlein hätte sehen können! — Mit diesen Gedanken an seine Madlein schlief er ein.

Als Anton am andern Morgen erwachte, war sein Gemüth gedrückt und geängstigt, als wenn er etwas Schlimmes begangen hätte, und doch konnte er sich keines Unrechts anklagen. Aber er war verstimmt und übel gelaunt, er wußte nicht warum, und mußte sich zusammennehmen, um seine Mißstimmung dem Capitain nicht merken zu lassen, der die Freundlichkeit hatte, Anton schon am frühen Morgen zu besuchen.

Guten Morgen, mein lieber junger Freund, rief der Capitain heiter lachend, als er in's Zimmer trat. Sie haben doch noch nicht gefrühstückt? Nein? Gut, da frühstücken wir zusammen bei der schönen Holländerin. Und dann...... ich habe Ihnen eine köstliche Partie vorzuschlagen.

Nichts von Vergnügen heute, lieber Capitain, erwiderte Anton, des Capitains Händedruck herzlich zurückgebend. Heute gibt es für mich nur Geschäfte. Mynheer van der Nyn wird mich schon erwarten, denke ich.

Wie Sie wollen, Sie Muster von einem jungen Deutschen, Sie. Nun denn zum Frühstück.

Der Capitain faßte Anton unter dem Arm, und heiter plaudernd wanderten Sie in die Fregatte.

Frau Hemskerk hatte etwas trübe Augen, und ihr freundliches Gesicht war mit ein klein wenig Traurigkeit schattirt; denn sie konnte die schnelle Abreise ihres Mynheer Maier fast nicht verwinden.

Beim Anblicke Anton's aber verschwanden die Schatten, und sie sagte ihnen: Guten Morgen Mynheer Anton, mit dem alten reizenden Lächeln. Gute Nachrichten von Mynheer Maier?

Ja, liebe Frau Hemskerk, er ist ganz wohl, erwiderte Anton, und mit einem Blick auf seinen Begleiter flüsterte er ihr in's Ohr: Vorsichtig, liebe Frau, Sie dürfen seinen Namen nicht nennen.

Die Wittwe erwiderte mit einem Zeichen des Einverständnisses, und einen Blick auf den Capitain werfend, in welchem sie trotz seiner Uniform und zu ihrem großen Erstaunen den geheimnißvollen Fremden wieder erkannte, flüsterte sie Anton zurück: Der Capitain gefällt mir nicht, Mynheer Anton, seien auch Sie vorsichtig.

Anton drückte ihr lächelnd die Hand, und leistete seinem Freunde, dem Capitain, Gesellschaft, der sich bereits angelegentlich mit kleinen Seekrebsen nebst Butterbrödchen beschäftigte, und diesen das Heimweh nach salzigen Elemente mit Portwein zu vertreiben suchte. Nun, mein junger Freund, rief der Capitain, und schob Anton das Glas hin. Nicht? Ha, ha, ha! Sie sind ein kuriuser Heiliger! Wahrhaftig, das sind Sie!

Ich glaube es bald selbst, lachte Anton, und ging den Seekrebsen wacker zu Leibe. Es ist gar eine große Heldenthat, ein paar Wochen lang keinen Wein zu trinken.

Gewißlich, so ist's; bestätigte der Capitain, ein Holländer brächte das nicht zu Stande. Als sie das Wirthshaus zur Fregatte verlassen hatten, — Anton versprach der Wirthin, recht fleißig wieder zu kommen, — sagte der Capitain: Und nun, ehe wir zu unserm Freunde van der Nyn gehen, — es ist ohnedies noch zu früh, — habe ich noch ein kleines Geschäft

zu besorgen. Sie begleiten mich doch, mein Lieber? — Ich will einen armen Teufel von Kriegskameraden ein wenig glücklich machen; wissen Sie, ich fange gern meinen Tag mit einer guten That an. Dieser van der Nyn ist ein Verschwender mit seinen Wohlthaten, plauderte er im Weitergehen, er verschleudert sein Vermögen. O, er hat ein so weiches Herz, er richtet sich noch zu Grunde, wahrhaftig, das thut er! Nun Sie werden sehen!

Und in der That, der gute Capitain machte den erstaunten Anton zum Zeugen einer ergreifenden Scene. Er führte Anton durch ein Gewirr von Gassen und Gäßchen, bis sie in einem der elendesten Winkel der Stadt, in welchem man keine Spur von der gepriesenen holländischen Reinlichkeit wahrnehmen konnte — denn man watete bis an die Knöchel in Schmutz und Koth — vor der elendesten Baracke in diesem traurigen Zufluchtsorte des menschlichen Elends Halt machten.

Mein Gott, Capitain, wo führen Sie mich denn hin? fragte Anton mit unverhehltem Erstaunen, und blickte seinen Begleiter etwas mißtrauisch an.

Sie werden gleich sehen, mein junger Freund, lachte dieser, Sie müssen unser schönes Rotterdam auch von dieser Seite kennen lernen, und führte Anton auf einer steinernen Treppe abwärts, deren Stufen von Schmutz und Moder so schlüpfrig waren, daß Anton sich an den feuchten Wänden halten mußte, um nicht auszugleiten. Der Capitain stieß eine halb verfallene Thüre auf und trat mit Anton in eine Art von Kellerraum, der durch eine Oeffnung an der Decke nur spärliches Licht erhielt, und der Raum dampfte von moderiger Feuchtigkeit.

Pfui Teufel, wie stinkt es in dem verdammten Loche! rief der Seemann und hielt ein ostindisches Seidentuch vor die Nase.

Anton stockte fast vor Athem. Um Gotteswillen! rief er, hier wohnen doch keine Menschen?

Werden gleich sehen, wenn man überhaupt in diesem Loche sehen kann! rief sein Führer und lachte.

Anton schien ein Lachen an diesem Orte entsetzlich.

Ho, ho, Junge? Alter Willem! Wo steckst Du?

In einer Ecke dieses abscheulichen Aufenthaltes raschelte es in einem Haufen faulen Strohes; ein tiefer Schmerzensseufzer wurde hörbar, und eine Jammergestalt mit Lumpen und Stroh bedeckt, kroch über den schlüpfrigen Backsteinboden bis vor die Füße Anton's, dessen Herz vor Entsetzen und Mitleid bebte.

O, Mynheer, jammerte die menschliche Gestalt, habt Barmherzigkeit mit einem unglücklichen Menschen!

Wie geht es alter Willem? He? Schlecht, wie ich sehe?

O, Mynheer, schlecht, sehr schlecht! Die Gicht, die Gicht! O, ich kann nimmer betteln, und ich kann auch nicht sterben!

Das sollst Du auch nicht, alter Bursche, nicht betteln und nicht sterben. Kennst Du mich? Nein? Ich bin Capitain Hendrick.

O, Capitain Hendrick, ja, ja, Capitain, ich kenne Euch, sagte die Jammergestalt und suchte sich auf die Füße emporzuarbeiten, fiel aber kraftlos und mit einem Wehlaut wieder auf den Steinboden zurück.

Mynheer van der Nyn schickt mich, Du sollst eine andere Wohnung haben, Willem, und Pflege; es werden gleich Leute kommen, Dich zu holen. Da, nimm einstweilen dies als Abschlag, und der Capitain warf dem Unglücklichen eine Börse zu. Kommen Sie, Mynheer Gruber, kommen Sie, hier hält es kein Teufel aus.

Anton war starr vor Entsetzen; er leerte seine Taschen und drückte dem unglücklichen Geschöpfe seine Baarschaft in die kalten feuchten Hände.

Vergelt's Gott tausendmal, mein junger Herr! seufzte dieser und fuhr hastig nach den Goldstücken.

Anton folgte schaudernd dem voraneilenden Capitain in das Freie. Die enge, schmutzige, elende Straße däuchte ihn ein Paradies, gegen den scheußlichen Aufenthalt, den er soeben verlassen. Ist's möglich, kann es so elende, unglückliche Menschen geben, neben all' dieser Pracht und Herrlichkeit, die er in den letzten Tagen gesehen? In Anton stieg unwillkürlich der Gedanke auf, sein Freund, der Capitain, hätte sich seines Auftrags der Barmherzigkeit auf eine etwas zartere Weise entledigen können; er hätte es anders gemacht. Doch das ist solche seemännische Derbheit. Der Capitain mußte nothwendig ein guter Mensch sein. Und van der Nyn? Nein, der ist ein vortreffliches Herz; den hatte der Reichthum nicht verdorben.

Als daher Anton seinen davoneilenden Begleiter am Ende des Gäßchens eingeholt hatte — der Capitain hielt immer noch das Sacktuch vor die Nase — schwoll sein Herz über von Dank gegen den guten Menschen; er schüttelte ihm die Hand, und sagte ihm, wie hoch er ihn verehre.

Ha, rief der Capitain, ein alter Galgenstrick, von gichtbrüchigem Matrosen z. so kann man sie hier Dutzendweise finden. Nun, dem Burschen ist jetzt geholfen, wenn ihm überhaupt noch zu helfen ist. Und jetzt zu Mynheer van der Nyn.

XIII.

Das Verhältniß Anton's zu der Familie van der Nyn und zu seinem Freunde dem Capitain Hendrick, gestaltete sich immer behaglicher und inniger; und wenn je im Anfange seiner Bekanntschaft mit diesen vortrefflichen Menschen die Klugheit ihm Vorsicht und Zurückhaltung zu gebieten schien, so gab er sich doch seit der Scene der Wohlthätigkeit, von welcher er Zeuge war, ganz rückhaltlos dem Zuge seines ehrlichen Herzens hin. Menschen, welche solch' edle Handlungen vollbrachten, konnten nothwendig nichts Anderes, als nur das Gute und Ehrenhafte wollen.

Auch seine Geschäfts-Unterhandlungen nahmen einen erfreulichen Fortgang, und Herr van der Nyn schien geneigt, noch günstigere Bedingungen einzugehen, als Anton je zu hoffen gewagt hatte.

Seine telegraphische Correspondenz hatte daher nur Erfreuliches nach London zu berichten. Die Nachrichten, die er von dort erhielt, waren ebenfalls günstig und es lag hiernach alle Wahrscheinlichkeit vor, daß eine Vertheilung des Geschäftes an beide Handelshäuser das Zweckmäßigste sein werde.

Capitain Hendrick hatte sich mit einer Innigkeit an Anton angeschlossen, die diesem, der während seines fünfjährigen Aufenthaltes in der Fremde wenige Freunde gefunden hatte, außerordentlich wohl that.

Hendrick war sein steter Begleiter, er verließ ihn nicht, wie sein Schatten, und überhäufte ihn mit Aufmerksamkeit und Freundschaftsbeweisen. Dabei war der Capitain ein gereister Mann, er hatte die halbe Welt gesehen und wußte Anton durch seine geistreichen und interessanten Erzählungen stundenlang auf die angenehmste und zugleich nützlichste Weise zu unterhalten.

Anton fühlte sich zu dem Manne, der ihn mit so vieler Freundlichkeit überhäufte, auf's Innigste hingezogen, und wenn seinem unverdorbenen Gefühle je einmal eine höhnische Bemerkung oder eine frivole Aeußerung unangenehm auffallen wollte, so schrieb er dies auf Rechnung der seemännischen Geradheit und Derbheit seines Freundes, und so sehr war er für diesen eingenommen, daß er noch gröbere Verstöße gegen sein eigenes natürliches Gefühl für Anstand und Ehre zu entschuldigen gewußt haben würde. Was Wunder also, daß Anton in eine wahre Begeisterung gerieth, als Capitain Hendrick in einer traulichen Stunde ihm beide Hände entgegenstreckte und sagte: Anton, wir wollen Freunde sein.

Anton schlug mit Entzücken ein, und sie schwuren sich Freundschaft für's ganze Leben.

Und nun, Anton, da wir Freunde sind, sagte der Capitain, so wollen wir ein Zeichen austauschen, das Jeder zu des Andern Andenken tragen, und das uns immer an diese Stunde erinnern soll. Was geben wir uns nur geschwinde? — Ja, richtig, wir tauschen unsere Uhren.

Nun hatte aber Anton nur eine einfache silberne Uhr, der Capitain dagegen eine prachtvolle goldene Ankeruhr mit schwerer goldener Kette, und Anton protestirte in richtigem Zartgefühl gegen diesen ungleichen Tausch.

Doch der Capitain bat so dringend, und schien von der Weigerung Anton's so tief verletzt, daß dieser zögernd in den Tausch willigte.

Der Capitain selbst hing ihm die Kette um und steckte die Uhr in Anton's Westentasche.

So, mein Junge, sie steht Dir prächtig, und wenn Du auf ihrem Sprinkdeckel den Namen Hendrick liesest, so wirst Du hoffentlich an Deinen Freund Capitain denken.

Ebenso überhäufte van der Nyn unsern jungen Helden mit zahlreichen Beweisen von Zuneigung und Freundschaft. Anton brachte viele Stunde im Kreise dieser Familie zu, und wäre er der Sohn vom Hause gewesen, das Benehmen der Damen gegen ihn hätte nicht liebreicher sein können. Er fühlte sich außerordentlich wohl und behaglich in diesem liebenswürdigen Kreise, in welchem man ganz zu vergessen schien, daß er nur ein armer Bauernsohn, ein einfacher Mensch, ohne die Talente und die Bildung der höhern Gesellschaft sei, und in welchem man mit so feinem Takte seinem beschränkteren Ideenkreise sich anzupassen und dagegen den Reichthum seines Herzens und die Tiefe seines Gemüthes so richtig herauszufinden und zu würdigen wußte.

Wäre es da nicht eine wirkliche Beleidigung gegen das Haupt dieser würdigen Familie gewesen, ein Geschenk auszuschlagen, das Herr van der Nyn Anton als ein Zeichen seiner Achtung und als Erinnerung an die vergnügten Stunden ihres Zusammenseins anbot?

Anton war der Meinung, daß es unpassend und abgeschmackt sein würde, eine solche Freundlichkeit von der Hand zu weisen, und Herr van der Nyn erklärte, es würde ihn tief beleidigen, wenn seine Zuneigung zu Anton eine solche mißdeutende Abweisung erfahren müßte. Als daher Herr van der Nyn nach einem im Kreise seiner Familie köstlich verlebten Abende, da Anton durch seine treuherzige Naivetät Alles entzückt hatte, diesen in seine Arme schloß und sagte: Er wünsche nur einen solchen Sohn zu haben; und als er darauf einen Ring von dem Goldfinger seiner linken Hand zog, und Anton dringend bat, er müsse diesen Ring, der ja keinen großen Werth habe, zu seinem Andenken tragen, da war Anton überwältigt von Rührung; es war ihm unmöglich, die Bitte eines so vortrefflichen Mannes abzuschlagen; und als Anton an diesem Abend nach Hause ging, trug er den Brillantring des Herrn van der Nyn an dem kleinen Finger seiner linken Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Wie lehrt man Damen rechnen?

Damen können Alles lernen, nur nicht das Rechnen. Wenn ihnen der Hof gemacht wird, so rechnen sie mit Bestimmtheit darauf, daß einer ihrer Verehrer sie heirathen werde, und sehen am Ende ein, daß sie sich verrechnet haben.

Was bedarf's noch vieler Beweise? Das schöne Geschlecht zählt einmal das Rechnen zu seinen schwachen Seiten.

Ich glaube mir daher kein geringeres Verdienst zu erwerben, wenn ich die Damen mit den Elementen der Rechenkunst bekannt mache. Ich habe mir dazu eine ganz neue Methode ausgedacht, indem ich die Rechenkunst im Leben mit der Rechenkunst in der Liebe vergleiche.

Zuerst, meine Schönen, müssen Sie wissen, daß das Rechnen mit 10 Zeichen geschieht und daß man sich dieselben am Besten in einem Liebesgeständniß merken kann; etwa:

12,	3452	7890,
je	vous	aime.

Ziehen Sie eine deutsche Liebeserklärung einer französischen vor, so dürfen Sie sich nur Folgendes merken:

12,	34567,	890,
ich	liebe	Sie.

Kommt diese Erklärung von Herzen, so können wir ganz schnell Sie und die Rechnung unter die Haube bringen, d. h. wir fangen nun an:

Die Addition (Verbindung.)

Denn Addiren heißt: zwei Größen mit einander verbinden; der Bräutigam braucht übrigens nicht einmal eine Größe zu sein, er kann auch eine Null sein.

Bei dieser Rechnungsart „Verbindung" erhalten Sie vom Herrn Papa eine Summe, die aus mehren Posten besteht und in der Liebe Mitgift heißt.

Das Zeichen der Verbindung (Addition) ist ein stehendes Kreuz (†), bei welchem der Mann seiner Braut ewige Treue schwört, und das er im Hause geduldig tragen und ertragen lernt.

Bei dieser Rechnung müssen Sie es sich gefallen lassen, daß der Mann häufig die Probe macht, die in der Subtraktion besteht; er zieht nämlich ab, d. h. er verreist, und findet er bei seiner Rückkehr Alles in guter Ordnung, so ist das Exempel richtig und die Ehe kann als Muster aufgestellt werden. Stimmt aber das Exempel nicht, so nimmt der Herr Gemahl eine Rechenmiene an, d. h. er wird mißgestimmt.

Auf diese Addition folgt:

Die Multiplication (Vervielfältigung.)

„Und der Herr segnete ihre Ehe, sie vermehrten und vervielfältigten sich gleich dem Sand am Meere."

In der Algebra, die Sie übrigens nur dem Namen nach zu können nöthig haben, rechnet man hier noch mit plus und minus, d. h. die Kasse des Mannes ist oft so erschöpft, daß kein positives Vermögen mehr vorhanden ist oder, was daselbe sagen will, daß er nur mit negativem Vermögen, d. h. Schulden zu thun hat. Dann pflegt der Mann gewöhnlich zu Factoren, seine Zuflucht zu nehmen oder die Gerichte haben die Verwogenheit, ihm einen Executor auf den Hals zu schicken.

Ich gehe nun zu den beiden letzten Rechnungsarten über u. fange an mit der

Subtraction.

Diese Rechnung wird dann angewendet, wenn der Mann der Frau etwas abzieht; dann ist sie der Minuendus, d. h. diejenige Größe, von der etwas subtrahirt wird, der Mann aber ein harter Subtrahendus, der subtrahirt oder abzieht. Es entsteht in diesem Falle eine Differenz, die nie ohne Borgen abläuft. Denn der Mann sagt, meine Einnahme ist $1,500, die Ausgabe $2,000, ich muß also $500 borgen oder pumpen.

Diese Differenz entsteht sehr häufig, wenn die Gemahlin einen Dritten anzieht und dadurch ihren Gemahl auszieht; oder wenn sie „Gesellschaften" gibt ohne die „Gesellschaftsrechnung" zu verstehen, wenn sie in einem Anfalle von Zorn dem Manne zu viel Spesen machte u. dgl. mehr; dann folgt sehr schnell die Division (Theilung), eine Folge der verrechneten Subtraktion.

Der Ehemann (Divisor) sucht, wie oft er sich im Herzen seiner Frau (Dividendus) befindet; ist dies kein Mal der Fall, dann kommt leider in den Coeffizienten Null, es kommt zum Bruch, da keine Theilung stattfinden kann.

Man theilt sich zwar mit, aber was? Grobheiten. Man wird dadurch getheilter Meinung lebt in getheilten Gütern, ruft die Gerichte zu Hilf und theilt sich auf ewig.

Der Mann macht der Frau ein Strich durch die Rechnung und setzt den Rest des Vermögens für die armen Kinder aus.

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!"

Mittel gegen den Bienenstich.

Nach Gumprecht nimmt man den ausgepreßten Saft von Beeren des Je länger je lieber (Caprifolium) und bestreicht den Geschwulst oder den Ort, wo die Biene gestochen hat. Der Schmerz hört augenblicklich auf und die etwa entstandene Geschwulst setzt sich gleich wieder. Zu diesem Zwecke kann man den ausgepreßten Saft der Beeren in einer verschlossenen Flasche aufbewahren.

Die Papierstaude.

Es ist oft mit Befremden bemerkt worden, daß sich von dieser schönen Pflanze, welche das alte Egypten bereicherte, und die über ein Jahrtausend lang die ganze alte Welt mit Papier versorgte, im heutigen Egypten auch nicht eine Spur vorfinde. Dies würde sich übrigens durch die Annahme erklären, daß der Papyrus in Egypten selbst nur Culturpflanze war und daher verschwand, so wie sein Anbau aufhörte. Er war sogar Gegenstand des Staatsmonopols, ganz wie heutzutage der Tabak. Seine wahre Heimath mag daher weiter im Süden liegen, denn nach den Berichten Reisender ist er an den Ufern des weißen Nil und an den Sumpfseen tiefer im afrikanischen Innern in Menge anzutreffen. Dagegen wissen wir aber auch aus alten Nachrichten, daß die Pflanze früher von Egypten nach Palästina versetzt wurde; Plinius gibt an, daß er sie an den Ufern des Jordan zuerst kennen lernte bevor er noch Egypten besuchte. Merkwürdig genug hat nun, wie sich jetzt herausgestellt hat, der ächte Papyrus seit jenen alten Zeiten seine Existenz in Palästina zu behaupten vermocht. Auch der alte Name hat sich lebendig erhalten. Die anwohnenden Beduinen nennen die Pflanze Babir, und wenn sie auch kein Papier daraus fertigen, so benutzen sie doch die Stengel zu Matten und Dachbedeckung, die Wurzeln als Brennmaterial. Die Unsicherheit der Gelehrten in Betreff des Papyrus, mag sich vorzüglich daher schreiben, daß eine in Syrien einheimische Art existirt, welche übrigens viel Aehnlichkeit mit der klassischen Spezies haben mag. Alles, was unsere Gärtner jetzt als Papyrus cultiviren, soll der Syriacus sein, und die ächte Art sich in keinem einzigen botanischen Garten vorfinden.

Mannle oder Weible?

Zärtlich kosend ging ein verliebtes Paar am Bach entlang. Aus dem Staube des heißen und sonnigen Wiens hatten sie sich auf einen Monat nach dem schattigen und kühlen Dorfe Penzing gerettet. Dieser Monat mußte daher als himmlisches „Kosthäppchen" der Natur genossen werden, man mußte die Natur in allen ihren Einzelnheiten, in jedem Zwitschern der Grille, in jedem Rauschen des Windes belauschen. Man mußte auch so viel als möglich sich zu belehren, sich einzuweihen suchen in die verborgenen Geheimnisse der Natur. Und so schlenderte das liebende Paar Arm in Arm durch Wald und Flur, jede Blume anlächend, nach dem Ursprung jedes Pilzes forschend, und selber die Fischlein im Bache ihrer Wißbegierde unterziehend. Wie sie so niedlich im klaren Wasser schwammen, und mit den Schwänzlein empor schlugen, wenn die auf dem Wasser glitzernde Sonne sie traf!

„Ach, schau nur holter die liebliche Fischle," sagte die Geliebte. „Wie fröhlich sie sind, wie mollig es ihnen ist in dem klaren Wasser des Bächleins."

„Sie lebe', wie die Engel im Himmelsgezelte," flötete der Geliebte, „sie lebe' im Naturzustand, ungeziert und ungenirt, brauchen sich holter nit zu putzen und keine Kleider anzuziehen, und immer schwimmen's zusammen mit denen Weible, welche sie lieben, die verliebten närrischen Mannle's von Fischchen. Ach, Marcebille, wos is holter so ä nacktes Mannle von Fischen ein glückseliges Kraut, wann er immer bei seinem Schatzerl ist!"

Und er sah seine Marcebille zärtlich an und drückte ihren Arm inbrünstiger an sein Herz.

„Schau," sagte Marcebille mit vor Rührung zitternder Stimme, „das mögt' ich holter wisse, welches die Mannle seind, und welches die Weible? Kannst mir das sage, mein Friedel? Du bist holter so klug und so g'lehrt, Du weißt immer Alles, wonach ich Dich frage. So sag' mir Du kluges Schatzerl, woran man die Fischlein Weible's und die Fischlein Mannle's holter erkennen kann?"

„Oh, dos ist holter ganz einfach," sagte der Friedel stolz und glücklich. „Wirf mal an Brocken von deinem Näpferl 'nein in den Bach und merk auf, wenn die Fischlein dornach schnappen und es fressen. Frißt Er es, so ist's ä Mannle, frißt Sie es, so ist's ä Weible!"

„Hab' ich's nit gesagt," rief Marcebille triumphirend, „mein Friedle weiß Alles!"

In einem Städtchen eines sehr kleinen Ländchens spielte ein sehr langer Schauspieler die Rolle eines tragischen Helden. Als er nun zu sagen hatte: „Gott, ich sinke in Ohnmacht!" improvisirte sein spaßhafter Diener: „Hilf, Himmel! wenn der umfällt, fällt er über die Grenze."

Wochen-Rundschau.

Kaum sind die Tage der Freude auf dem Indianapolis Sängerfeste vorüber und schon uns neue Feststunden in Aussicht, die uns dießmal von den Turnern in Louisville bereitet werden sollen. Werfen wir einen Rückblick auf das letzte Sängerfest, und ziehen wir aus den unpartheiischen Berichten unserer Wechselblätter einen Schluß, so finden wir, daß leider nicht Alles so war, wie es sein sollte und daß namentlich das am letzten Festtage abgehaltene Picnic nicht den Erwartungen entsprach, die man von ihm gehegt hatte.

Aber nicht blos beim Pic Nic, sondern auch bei dem allgemeinen Concert und namentlich bei dem Wettsingen scheinen sich Uebelstände und Mängel bemerkbar gemacht zu haben, die dem Effekt des Ganzen Eintrag thaten, und die so störend gewesen sein müssen, daß sie den Berichterstatter der „Ill. Staatsztg." zu einer ernstlichen Erörterung der Frage veranlaßte, ob überhaupt durch die Sängerfeste, wie sie bisher abgehalten wurden, die Interessen der Kunst gefördert werden, und ob sie deshalb einen Werth und eine Berechtigung haben?

Der Berichterstatter hebt namentlich einen Uebelstand hervor, der auch in Philadelphia sich fühlbar machte, nämlich die Unzweckmäßigkeit des sogenannten Preis- oder Wettsingens, das bisher bei allen Gesangsfesten einen Theil des Festprogrammes bildete. „Der gefährlichste Feind der wahrhaft künstlerischen Gestaltung solcher Feste, sagt derselbe ganz richtig, ist das sogenannte Preissingen und der Zwillingsbruder dieses Unholds der Wettgesang. So lange es der jämmerlichen Selbstverschätzung gestattet ist, ihrer Eitelkeit ein kleines, selbstständiges Altärchen zu bauen und den meist selbst angezündeten Weihrauchdunst wohlgefällig einzusaugen, wird ein Zusammenwirken aller Einzelnkräfte zu einem großartigen Ganzen stets gefährdet bleiben. Es giebt heut zutage in jeder Stadt Amerika's gute Gesangvereine, welche ihre Leistungen von Zeit zu Zeit dem Publikum vorführen; es ist daher höchst überflüssig, kleinere Chöre erst dahin zu importiren; was das Publikum bei solchen Festen zu hören wünscht, ist das Zusammenwirken von großartigen Massen in Verbindung mit einem guten starken Orchester, wie man es ohne solche Zusammenkünfte nicht hören kann.

Die Eitelkeit findet freilich hierbei ihre Rechnung nicht; denn kleine Seelen fühlen sich in der Nähe des wahrhaft Großen nur gedrückt, nicht gehoben und würden sich wahrscheinlich von der Betheiligung bei solchen Festen bald gänzlich ausschließen, aber das schadet nichts. Leute, welche die Idee des Großen nicht fassen können, welche beim Anblicke der herabstürzenden Wassermasse des Niagara nur mit Bedauern berechnen, wie viele Millionen kleiner niedlicher Springbrunnen sich daraus hätten machen lassen, oder welche beim Anblicke des unermeßlichen Weltmeeres ihren heimathlichen Froschteich nicht vergessen können, sind nicht das Material mit und aus welchem man Kunstwerke produzirt.

Das Uebel ist auch von der Mehrzahl der zum Bunde gehörigen Vereine längst erkannt worden und das complete Fiasko des vorjährigen Preisconcerts in Louisville sowohl, als auch namentlich der bei solchen Concerten unvermeidliche Zank und Streit hatten die Bundesversammlung bewogen, das Preissingen abzuschaffen. Das jetzige Central-Committee beging den Fehler, die wohlüberlegten Gründe jenes Beschlusses unberücksichtigt zu lassen, und zwar kein Preissingen, doch aber ein sogenanntes Wettsingen zu veranstalten, welches jedoch außer einer einzigen Sylbenveränderung sich in Nichts von dem ersteren unterscheidet. In Indianapolis haben jetzt die bedeutendsten zum Bunde gehörigen Vereine wie z. B. der Cincinnati Männerchor, die Harmonie von Detroit, die Germania von Chicago, der Männer-Chor von Columbus, einander gegenseitig das Wort gegeben, nicht mehr an solchen Concerten theilzunehmen, wodurch wohl schließlich dieser Unfug von selbst aufhören wird. Fort! werft das Scheusal in die Wolfsschlucht!

Befriedigender und schöner wird sich das heute in Louisville beginnende Bezirks-Turnfest gehalten.

Obgleich der nordamerikanische Turnerbund schon seit einer Reihe von Jahren besteht und fast in allen Städten, in denen eine größere Anzahl Deutscher wohnt, seine Zweigvereine hat, obschon es allgemein anerkannt wird, daß die Turnvereine in der Zeit der Rebellion den edelsten Patriotismus zeigten und überall bethätigten, obgleich der hohe Werth geregelter Leibesübungen und andere Bestrebungen der Turnvereine vielfach gerühmt worden, so giebt es doch noch Leute genug, welche das Leben und Wirken der Turnvereine unbeachtet lassen oder gar mit Mißtrauen betrachten.

Dies erklärt sich hauptsächlich aus der Unkenntniß Vieler von der Natur und dem Ziele des Turnwesens.

Diese Unkenntniß zu beseitigen, giebt es kein besseres Mittel, als die Abhaltung von Turnfesten, bei denen dem großen Publikum das Turnen praktisch vor Augen geführt wird.

Da kann Der, welcher sich über das Turnwesen unterrichten will, am leichtesten und deutlichsten sehen, was unter Turnen zu verstehen ist und wie es betrieben wird.

Er wird wahrnehmen, namentlich wenn systematisch geturnt wird, daß das Ziel des Turnens nicht in der Abrichtung von Knaben und Jünglingen zu halsbrechenden Kunststücken zu suchen ist, sondern in einer gleichmäßigen Ausbildung und Ausarbeitung des Körpers und seiner einzelnen Gliedmaßen, damit der Mensch zu aller Art von Arbeit und Thätigkeit möglichst geschickt gemacht werde und damit sein Körper den Anfechtungen von Krankheit oder Siechthum leichter widerstehen könne, als ein ungeübter und gar nicht oder einseitig ausgebildeter Körper.

Er wird ferner herausfinden, daß diese Ausbildung des Körpers auf ganz allmälige Weise durch systematischen Unterricht erlangt wird.

Mit den einfachsten und leichtesten Uebungen wird angefangen und erst dann zu schwereren vorgerückt, wenn der Körper durch die Vor- und Freiübungen die dazu erforderliche Muskelkraft und Geschmeidigkeit erlangt hat.

Turnen, das sich blos auf Stählung der Arme erstreckt und die Kräftigung der Beine vernachlässigt, ist ein einseitiges und deshalb verkehrtes. Gleichmäßige Ausbildung des ganzen Körpers ist das Ziel des praktischen Turnens.

Es ist begreiflich, daß ein turnerisch ausgebildeter Körper einen stärkenden, erfrischenden Einfluß auf die geistigen Fähigkeiten des Menschen ausübt.

Diese Erfahrung haben schon die Griechen und Römer gemacht und die Deutschen des 19. Jahrhunderts, welche sich mit Leibesübungen beschäftigten, haben sie bethätigt gefunden.

Die Turnvereine begnügen sich aber nicht mit dieser mittelbaren geistigen Ausbildung. Sie suchen auch unmittelbar Herz und Geist zu veredeln und thun dies durch Vorträge über Gegenstände des menschlichen Wissens und Könnens in populärer Form und durch Debatten und Discussionen über dieselben.

Sie suchen vor allen Dingen das Bewußtsein in dem Menschen zu erwecken und zu kräftigen, daß er zur Freiheit geboren ist, daß er aber, um das edle Gut der Freiheit wahrhaft zu besitzen, körperlicher und geistiger Ausbildung bedarf.

Die Pflege der Nächstenliebe, der Liebe zum Vaterlande, der Liebe zur Menschheit, das sind hauptsächlich die Ziele der geistigen Turnerei!

Wir können uns mit Recht der schönen Hoffnung hingeben, daß das Turnfest in Louisville vom besten Erfolg gekrönt sein wird. Das Arrangementscomite hat sich keine Unterlassungssünden zu Schulden kommen lassen und die auswärtigen Gäste werden sicher von der Gastfreundschaft und Geselligkeit der Louisviller den günstigsten Eindruck hinnehmen.

Von andern Localneuigkeiten giebt es wenig zu melden. Die gewöhnliche Anzahl Verhaftungen wurde vorgenommen. Der Gesundheitszustand unserer Stadt ist ausgezeichnet und grausige Verbrechen kommen, mit Ausnahme eines versuchten Kindsmordes seitens einer Negerin, nicht vor. Gingen die Geschäfte besser, so wäre Louisville die lustigste Stadt von der Welt zu nennen.

Zur Geschichte der Gegenwart.

(Das Boy-house zu New York.) In New York ist soeben ein Haus geschaffen worden, welches die Mitte zwischen einem Hospital und einer Werkstätte hält,—es ist das Boy-house, das Kinderhaus. Die Geschichte seiner Entstehung ist interessant:

Vor einigen zwanzig Jahren verließ ein Deutscher, Namens Steinbecker, sein Heimathsland, um in Amerika sein Glück zu suchen, das er zu Hause nicht gefunden. Er kämpfte lange gegen das Elend an, aber trotz aller seiner Thätigkeit krönte kein Erfolg seine Anstrengungen: er vegitirte nur. Eine arme Ausgewanderte hatte ihr Geschick an das seine traurige geknüpft. Sie wurde Mutter. Eines Tages, als Steinbecker gerade nach dem Hafen gegangen war, um Arbeit zu suchen, und die Mutter in den Straßen nach einem Stückchen Brod umherlungerte, verschwand das damals drei Jahre alte Kind aus dem elterlichen Hause. Wo war es hingekommen? Voller Verzweiflung und nach tausend vergeblichen Forschungen beschlossen die Eltern, New York zu verlassen, und begaben sich in dem Zwischendeck eines Auswandererschiffes nach Californien.

Vor einigen Monaten stieg ein Mann von ungefähr 40 Jahren im Hafen von Long-Island zu New York an's Land; seine Haltung, seine Kleidung verriethen Reichthum. Eine Frau von ungefähr 35 Jahren begleitete ihn; sie war mager, bleich, und ihre traurigen Augen schienen fortwährend Etwas zu suchen. Ein Kind, ein armes, kleines Wesen von ungefähr 12 Jahren, näherte sich ihnen; es schien sich kaum aufrecht erhalten zu können, und mit einer vor Schüchternheit und vielleicht auch vor Hunger fast unverständlichen Stimme bat es um eine Unterstützung. Die Frau erbebte, diese Stimme hatte ihr Herz wie eine Erinnerung getroffen, sie drückte schnell einen Dollar in die Hand des Kindes, welches ihr lächelnd danken wollte, dann plötzlich einen Schritt zurücktrat und ohnmächtig zur Erde fiel. Die beiden Reisenden eilten darauf zu; der Mann nahm das Kind in seine Arme; das Hemdchen des Kleinen verschob sich—er stieß einen Schrei aus! Er hatte einen ärmlichen werthlosen Schmuck, welchen das Kind am Halse trug, erkannt. Es war Steinbecker und seine Frau, welche reich und geachtet aus Californien zurückkamen, und dieses Kind, welches der Zufall, oder besser die Vorsehung, ihnen vor Entbehrung sterbend in den Weg geführt hatte, war ihr verlorener Sohn. Jetzt hat Steinbecker ein Asyl gegründet, wo jedes obdachlose Kind ein Lager und Nahrung findet: das ist das Boy-house. Jeden Abend erscheint in dem New York ‚Herald' das Signalement derjenigen, welche noch nicht reklamirt sind. Zu jeder Stunde des Tages klopfen die Polizei-Beamten an diese Pforte, und die Kinder werden von barmherzigen Frauen aufgenommen, welche der besseren Classe der Gesellschaft angehören und welche der Reihe nach diese so schöne, der Frau und der Mutter so würdige Mission erfüllen. Es sind 200 kleine Betten in dem Boy-house, über dessen Thür Steinbecker in großen goldenen Buchstaben die Worte des Heilandes hat anbringen lassen: Sinite ab me venire parvulos — Lasset die Kleinen zu mir kommen!

Wöchentliche Briefliste vom 14. Sept.

Abraham M	Meister Henry
Bronger Francis	Metzger Phillip
Backman Joseph	Müller Eduard
Bogen Friedrich	Neuberger Katharine
Doig John	Rapp Michael
Drees M Gerhard 2	Rohrberg Georg
Eichor Miß Mary	Rapp Georg
Engel Chas	Roos Johan Geo
Friedman Wilhelm	Schoppenhorst Heinr
Frische Louis	Schaffer C M
Flathen Herman	Schnider Andy
Frauenthal Jacob	Schoemaker Henra
Fischinger John B	Schrepfermann Otto
Fischer John H	Schuster Wm
Fope Mr	Snapps Phillip
Fenszner John	Stiebeling Heinr
Frankle W	Seitz Philipp
Goldsmith J	Seestädt H
Goetz Andrew	Segle Henry
Gerdes Gerhard	Seemüller G
Glinck John	Seigel Mary
Hilpert Heinrich	Senft M
Hemsink W	Steinkamp Chas Adolf
Himmelhaven Lawrence	Steller Margrete
Hansen Mrs. Friederika	Tent Samuel
Hummitzsch Robert	Täckel Joseph
Heist Joseph	Benfield Richard
Jager Peter	Vogt Theresia
Jansen J W	Vogle M M cd. Magdal
Klink J	Voght Barbara
Krysher Mrs T A	Winterhalter Heinr
Kuhmann Henry	Winkelman H
Kurfiß Chas	Wieber Christian
Kohne Philip	Wichel Joseph
Klink Jacob F	Wenner Jos
Kleine Seepe J G	Weible Sam
Kartmann Fried	Waben Wm
Kleinhenz George	Wolffsohn David
Lange Serf	Welf Barbery
Lieberman Mrs S	Wahler Johan
Leaman Simon	Wolenberg John W.
Levy L M	Zegerle Christian

Jno. J. Speed, Postmeister.

Die Flucht des Herrn von Lavalette.

Eine der dramatischsten Episoden der Geschichte Frankreichs im 19. Jahrhundert ist ohne Zweifel die Entweichung von Herrn von Lavalette, der während der Rückkehr Napoleons aus Elba Generalpostdirector von Frankreich war,—eine Entweichung, die durch die heldenmüthige Mitwirkung seiner Gattin allein möglich wurde.

Einer der größten französischen Romanschriftsteller hat diese Flucht schon durch ein Buch verherrlicht, aber er hat einen ergreifenden und interessanten Umstand vergessen, der in dieser Skizze Erwähnung finden wird.

Jedermann weiß, sagt Balzac, daß an dem Tage, welcher dem für die Hinrichtung des Grafen von Lavalette, Obersten des empire, festgesetzten vorherging, derselbe plötzlich aus der Conciergerie, wo er eingekerkert war, verschwand. An diesem Tage ward gegen drei Uhr Frau von Lavalette, begleitet von einer bejahrten Frau, der ihr ertheilten Erlaubniß gemäß in das Zimmer des zum Tode Verurtheilten geführt.

Madame de Lavalette hatte sich in einer Portechaise nach der Conciergerie tragen lassen. Sie hatte sich dazu einen gewissen Guerin, genannt Marengo, ihres gewöhnlichen Trägers, und einen gewissen Brigant, eines Commissioners, bedient. Letzterer, Brigant, hatte an diesem Tage Guerin als Ersatzmann für den andern gewöhnlichen Portechaisenträger von Madame de Lavalette, der gerade krank war, angenommen.

Die beiden Träger pflegten Frau von Lavalette gewöhnlich in den Hof der Conciergerie zu tragen. Diesmal verließ die Gattin des Verurtheilten ihre Portechaise in dem Hofe des Justizpalastes und wanderte zu Fuß nach der Conciergerie.

Frau von Lavalette war entweder wirklich krank oder sie galt für krank. Ihr Kammerdiener sagte zu den Trägern:

Bleibt hier stehen. Madame ist kräftig genug, um den noch übrigen Weg zu Fuß zurücklegen zu können.

Die Portechaise ward von den beiden Trägern an die Mauer des Justizpalastes gelehnt, und zwar vor dem Gitter. Man zog ein Kissen von grünem Taffetas und ein gewichtiges Paquet daraus hervor. Frau von Lavalette selbst trug einen Arbeitsbeutel.

Als Frau von Lavalette in der Conciergerie ankam, war sie in ein rothes pelzverbrämtes Merinokleid gekleidet und hatte einen mit bunten Federn garnirten Hut auf dem Kopfe.

Sie trat mit ihrer Tochter, und der alten Dame, Madame Dutoit in das Zimmer ihres Gatten. Der sie begleitende Kammerdiener Benoist blieb in einem Vorzimmer. Die beiden Träger waren mittlerweile in eines der Vorderzimmer der Conciergerie getreten, um auf die Rückkehr von Frau von Lavalette und ihre Begleiterinnen zu warten.

Benoist, der Kammerdiener, theilte das Geheimniß seiner Gebieterin. Als er nach einiger Zeit den Augenblick der Entwickelung für nahe hielt, wollte er den Versuch machen, die beiden Träger zu gewinnen. Guerin willigte auf der Stelle ein, aber als der Kammerdiener ihn und Brigant zum Trinken in einer benachbarten Weinstube einlud, schlug Brigant die Einladung aus.

Kamerad, sagte Benoist da zu ihm, Du kannst auf eine leichte Weise 25 Louisdors gewinnen, und Du brauchst nichts weiter dafür zu thun als ein wenig schwerer an der Portechaise zu tragen und auch das kaum zehn Schritte weit.

Aha, erwiederte Brigant, was hat das zu bedeuten? Man beabsichtigt also Herrn de Lavalette wegzuschaffen?

Bah, das geht Dich nichts an, Kamerad, komm nur und thue Dein Geschäft.

Aber Brigant weigerte sich von Neuem. Er wollte durchaus vorher wissen, wen man in der Portechaise transportiren wollte.

Als Benoist sich absolut weigerte ihm Aufklärungen zu geben, trennte er sich von Benoist und Guerin, der ihm ebenfalls zugeredet hatte, und ging nach Hause.

Man denke sich die tödtliche Unruhe in welcher Benoist zurückblieb. Ein Wort von Brigant mußte den ganzen Fluchtversuch unfehlbar scheitern machen. Auch mußte man vor allen Dingen einen Ersatzmann für den abtrünnigen Träger finden, wenn man sich nicht der Gefahr der Entdeckung aussetzen wollte.

Glücklicherweise trat in die kleine Weinstube, wo Guerin und Benoist in ihrer qualvollen Unruhe geblieben waren, ein Kohlenfuhrmann, um zu trinken. Es war ein muskulöser, kräftiger Bursche, der nicht wenig erstaunt war, als Benoist ihn mit einigen Gläsern Wein freihielt.

Mein Freund, wandte er sich darauf zu ihm, ein Dienst ist eines andern werth. Wir haben hier in der Nähe eine Portechaise, deren einer Träger krank geworden ist und die darum nicht ohne eine hülfreiche Hand von Eurer Seite transportirt werden kann. Wollt Ihr sie uns leihen?

Gerne antwortete der unbefangene Kohlenfuhrmann, und folgte den beiden getreuen Dienern bis vor das Justizpalais. Es schlug gerade sieben Uhr, und war schon vollkommen dunkel.

Herr von Lavalette saß schon in der Portechaise und wartete seit ein paar Minuten auf die Ankunft der Träger, die aus der Weinstube herbeigerufen waren. Man machte sich auf den Weg.

Erzählen wir nun aber was während der Zeit, die den beiden Dienern in der Weinstube verflossen war, in dem Innern der Conciergerie vorgefallen war.

Nachdem in dem Zimmer des Gefangenen Alles zur Flucht vorbereitet war, rief ein Zug an der Klingel den Schließer herbei. Der Gefängnißwärter eilte sofort in das Gemach des Grafen. Als der Schließer Roquette seinerseits auch herbeilief, um zu sehen, was man wollte, traten ihm drei von dem Gefängnißwärter begleitete Frauen in dem einen Corridor entgegen.

Ein weißes Taschentuch bedeckte das Gesicht von Frau von Lavalette vollständig. Sie schluchzte laut und herzzerreißend. Ihre junge Tochter, Fräulein von Lavalette, ging an ihrer Seite und stieß klägliche Schmerzensschreie aus. Die ganze Gruppe bot das Schauspiel einer Familie, die eben dem Gatten und Vater ihr letztes Lebewohl auf Erden gesagt hat.

Der Schließer ward ohne Zweifel durch dies erhabene Schauspiel des Schmerzes und der Verzweiflung gerührt und getäuscht. Er dachte nicht daran, Frau von Lavalette das Taschentuch vom Gesicht zu nehmen.

Der Schließer begleitete die drei Frauen bis vor die Thür des Gefängnisses, und ließ die Träger, welche nicht da waren herbeirufen. Die vermeintliche Frau von Lavalette ward von ihrer Tochter sorgfältig in die Chaise placirt und weggetragen, während das junge Mädchen in das Kloster der Abbaye-aux-Bois gefahren wurde.

Bald nachdem sich die Portechaise auf den Weg gemacht hatte, begab sich der Schließer nach dem Zimmer des Herrn von Lavalette. Aber wie erstaunte er, als er statt seines Gefangenen dessen Frau vorfand!

Ah, Madame, Sie haben mich getäuscht, rief er ihr zu, als er sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, und wollte hinausstürzen, um Alarm zu geben.

Aber die entschlossene Frau, die fürchtete, daß ihr Mann noch nicht hinlänglich in Sicherheit sein könnte, warf sich auf ihn und hielt ihn mit all ihrer Kraft zurück.

Nein, mein Herr Roquette, rief sie ihm zu. Sie sollen und dürfen noch nicht gehen. Bleiben Sie hier.

Ein Kampf zwischen dem Schließer und ihr entspann sich, ein Kampf von mehreren Minuten, der freilich damit endigt, daß sich der Schließer mit Gewalt von dem Halt der Frau von Lavalette frei macht, der aber dem Flüchtling Zeit giebt, sich dem Bereich seiner Feinde zu entziehen.

Wirklich war Herr von Lavalette schon in Sicherheit, als Roquette die stattgehabte Entweichung verkündete.

Sobald man auf der Polizeipräfektur und im Justizministerium von der Flucht des Generalpostdirectors hört, wird gleich eine ganze Legion von Detectives u. Agenten ausgeschickt. Das Signalement Lavalettes erschien in allen Zeitungen und ward allen Behörden zugesandt. Fast alle Hotels garnis wurden von der Polizei durchsucht. Man schloß die Barrieren und Niemand durfte ohne Paß Paris verlassen.

Aber alle diese, bis auf's Aeußerste getriebenen Vorsichtsmaßregeln blieben erfolglos. Man fand nicht einmal eine Spur, die weiteren Nachforschungen als Fingerzeig hätte dienen können.

Die ungeheuersten Versprechungen brachten kein Wort der Angeberei zum Vorschein.

Wo war denn der Herr von Lavalette geblieben?

Drei englische Offiziere, unter der Leitung des General Wilson, hatten ihn allen Nachforschungen der französischen Polizei entzogen. Mit einer englischen Offiziersuniform bekleidet, hatte er sich zuerst eine Zeitlang bei einem zuverlässigen Freunde versteckt, und war dann am 7. Januar 1816 zu einem Kameraden des General Wilson gebracht. Früh am nächsten Morgen um 7 Uhr reiste er mit diesem endlich aus Paris ab.

Aber so dramatisch und trefflich combinirt bis dahin auch die Flucht Lavalettes gewesen war, so bewunderungswürdig namentlich sein Entweichen aus der Conciergerie geglückt war, so war doch der schwierigste Theil noch übrig so lange man die Gränze noch nicht erreicht hatte.

Die Reise des Flüchtling war lang und beschwerlich. Damals standen dem Reisenden noch nicht die Bequemlichkeiten zu Gebote, welche ihm die Gegenwart in so reichem Maße bietet. Außerdem fürchtete Herr von Lavalette unterwegs auf den Stationen von einigen der Beamten die zu seinem Verwaltungszweige gehört und ihn vielleicht persönlich gekannt hatten, wiedererkannt und verrathen zu werden. In der That langte er auf keiner solche Station an, wo er nicht ein oder das andere bekannte Gesicht antraf.

Aber Dank seiner trefflichen Verkleidung entging er allen Entdeckungen. Alles ging wunderbar gut.

Die Pferde jagten über die Chausseen hin, die Postillone erhielten liberale Trinkgelder und dankten ihren Heiligen für den unverhofften Segen, der ihnen vom Himmel zugesandt wurde — sie wußten nicht warum. Der unglückliche Flüchtling fing an wieder aufzuathmen und die Hoffnung gewann in seinem Herzen Platz.

Endlich langte man in einem Dorfe ganz nahe bei der Gränze an. Es war der allerletzte Relaisposten. Dann nur noch eine kurze Fahrt und Frankreichs Boden lag hinter dem Flüchtling.

Plötzlich unterdrückt Herr von Lavalette, indem er den Kopf aus dem Kutschenfenster steckt, einen Schrei der Ueberraschung und wird entsetzlich bleich.

Um Gotteswillen, was ist Ihnen, was giebt es? fragte ihn einer seiner englischen Reisegefährten.

Da! da! Sehen Sie jenen Mann? flüsterte Lavalette.

Allerdings—aber was hat er mit uns zu thun?

Nun, dieser Mann, den sie dort auf der Schwelle seiner Thür stehen sehen, der seine Augen auf uns wendet, das ist der Postmeister......... Ich kenne ihn, und er kennt mich. Er hat mich ohne Zweifel erkannt. Begreifen Sie? Ich bin verloren.

Während er dies sagte, hatte sich Herr von Lavalette so schnell wie möglich wieder in die Tiefe der Postkutsche zurückgeworfen. Aber der Mann, den er seinen Reisegefährten bezeichnet hatte, der Postmeister der ihn kannte, schritt langsam auf den Wagen zu, und warf dabei unruhige und argwöhnische Blicke um sich her.

Sobald er bei dem Kutschenschlage angekommen war, stand er still, musterte Herrn von Lavalette unter der ihn bedeckenden englischen Uniform aufmerksam und verbeugte sich endlich mit einer Art gerührter Ehrfurcht tief vor ihm.

Monsieur, sprach er dann zu ihm, Sie kommen eben aus Paris, wenn ich recht verstanden habe. Nun möchte ich gerne von Ihnen erfahren, ob ein Gerücht, das über die Entweichung des Herrn von Lavalette in Umlauf ist, wahr ist.

Ueber die Entweichung des Herrn von Lavalette! stotterte der Exgeneralpostdirector, der mit Mühe einen stark englischen Accent affectirte, ich weiß nicht, ich habe nichts — —

Ah, Monsieur, fuhr der Postmeister mit sanftem und feinem Lächeln fort, ich erkundige mich nur, weil ich ihn kenne.

Sie?

Ja, ich kenne ihn nicht blos sondern ich bin sogar noch sein Schuldner. Er hat noch von altersher eine Forderung gegen mich, und ich möchte — —

Nun, was möchten Sie, Monsieur?

Der Postmeister zog eine Rolle Gold aus der Tasche und hielt sie dem Herrn von Lavalette hin.

Monsieur, sagte er dabei mit einer von Rührung zitternden Stimme, in dieser Rolle befinden sich hundert Louisdors. Herr von Lavalette wird sich im Auslande vielleicht mittellos befinden, wenigstens für den Augenblick. Ich würde Ihnen nun tief verpflichtet sein, wenn Sie die Güte haben wollten, dem armen Flüchtling diese Summe einzuhändigen.

Herr von Lavalette antwortete nicht. Er erstickte beinahe vor Rührung.

Die Freude, die Verwirrung, die Rührung, tausend überwältigende Empfindungen erstickten seine Stimme. Aber er mußte an sich halten und seine Bewegungen verbergen.

In solchen Augenblicken muß man selbst den Ausdruck der Dankbarkeit fürchten, und obgleich Herr von Lavalette glücklich gewesen wäre, hätte er dem trefflichen Manne die Hand drücken können, so wies er doch trocken das großmüthige Anerbieten zurück, und verließ die Station ohne weiter einen Blick mit seinem geheimen Freunde zu wechseln.

Erst als er bei der nahen Gränze angekommen, als endlich jede Gefahr überwunden war, als er sich für gerettet halten konnte und keinen Verrath mehr zu fürchten hatte, ließ er den Postillon, der aus jenem Dorfe war, zu sich rufen und sagte ihm, während er ihm, 10 Louisdors in die Hand drückte:

Mein Freund, ich möchte Dich um einen Dienst bitten.

Sprechen Sie, mein Offizier, ich bin ganz zu Diensten, antwortete der über sein Trinkgeld entzückte Postillion. Was verlangen Sie.

Fast nichts. Mit den 10 Louisdors trinke die Gesundheit deines Postmeisters. Er ist ein braver Mann. Und dann sage ihm, daß Herr von Lavalette jetzt gerettet ist.

Bald war Herr von Lavalette in Mons, von wo er nach Bayern reiste.

Der berühmte Alex. Humboldt sagt sehr treffend:

„Wahre Tugend ist unabhängig von aller und unverträglich mit befohlener und auf Autorität geglaubter Religion."

Das heißt also: eine Moralität, die auf keinem andern Grunde ruhet, als der positiven Religion, hat keinen Halt und keinen Werth.

Je mehr ein Mensch Complimente macht, je mehr Falschheit steckt in ihm; je mehr er dem modernen Tone huldigt, um so entfernter steht er dem, was männlich und sittlich ist.

Werde so reich, daß dir die Erde nichts mehr geben und nichts mehr nehmen kann.

Käsemeyer.

Bear Graß Creek im Hinnerstübchen.

Jeliebte Redaktion,

Vorne naus haben sie mir nämlich rausjeschmissen, un das zu meinen Jeburtstag. Et is jräßlich, wat die Welt so schlecht un verdorben is, ick kam blos eenen eenzigen halben Dag später nach Haus, als ick kommen sollte, ick war nämlich Mittags wegjejangen un kam Nachts wieder un sollte jar nicht ausjehen, weil meine Karlinken, die eenen süd- oder mitteldeutschen Dialekt mit klassische Bemerkungen spricht, so wat nich „jleichen“ duhen duht un mir eenen „versluriqten Windbeutel“ schimpft, wenn ick eenmal alle Dage blos über die Schnur haue, un da hat es eenen Scandal jesetzt, wie bei die große Revolution in 48 un jetzt bin ick unter das militärische Reconstruktionsgesetz jestellt worden, oder mit andern Worten in eene heimliche Verbesserungsanstalt, uf Kommando von meinen weiblichen Andy, so man im Leben Karlinken nennt. Wenn ick jetzt hinnen n'aus sitze und den jroßen Temperenztopp mit elendes Wasser ankucke, denn werde ick wehmüthig un erinnere mir an meine Freunden un die jlücklichen Stunden, die ick verlebte beim jemüthlichen Willem in die Jeffersonstraße un beim Kleespieß in Jeffersonville, wo ick am letzten Sonntag war un alle Ehemänner unjlücklich machte, weil die dummen Kerls jloobten, ick sei een Marmone vom Salzsee. Dat hat meine unschuldige Jattin ooch jegloobt, denn wie mir mein Freund, der mich eenen elejanten Ziegenheiner aus Jummi überreichte, nach Hause brachte, hat sie hinter die Thür jestanden un unsern jelehrten Dialog über die Macht der Liebe anjehört un dat muß ihr nich jefallen haben, weil sie es nich verstanden hat. Und jetzt sitze ick da un langweile mir, wie eene Auster, die jefressen werden soll. Herrjott dat Schloß rappelt. Da kommt die Olle. Ick will doch lieber warten, bis sie weg is. Entschuldigen Sie eenen Dogenblick. — — — —

So, jetzt is sie weg! Hurrjeh, war aber die wüthig. „Käsemeier“ hat sie jesagt, Käsemeier, ick weeß Allens. Een schlechter Hund bist du! Wo bist du am Sonntag jewesen, ach Jott, meine armen Würmer, wat haben die für'n Vater. Zehn Dahler haste mitjenommen un mit fremde Weibsbilder verbummelt. O, du Rabenvater! Du Jalgenstrick! Aber ick weeß, wat ick thue, ick jehe mir versaufen un dann erscheine ick dich als rächender Würgengel mit zwei Eimer Crotonwasser, wat du saufen mußt, du Seele, du jemeene.“

„Na Puselken, weene man nich!“ habe ick jesagt „un mach mich keenen dummen Streich mit das Ertränken, dat darfst du nich thun, denn du bist Jattin, Bürgerin un Mutter un wenn Du mich eenmal erscheinst als juter Engel mit eene Pulle, dann will ick dir noch lieber haben, wie vorhin.“

„Wat“ hat sie wieder jeschrieen, „Du freust dir wohl schonst druf, dat ick aus die Welt komme, du charakterloses Unthier, aber jetzt versaufe ick mir erst recht nich, jetzt bleibe ick leben un halte dir noch acht Dage injesperrt, damit du nich mehr rumsaufen kannst mit die andern Bummler, du Schubiack, du jrenzenloses.“

Un dann is sie jejangen. Also bloß noch acht Dage soll ick hier brummen. Himmel Romunkel Rüben un Jranaten, dat halte ick nich aus. Retten Sie mir, jeliebte Redarion, sagen Sie es alle meine Freunde, dat ick an die Kette liege, wie een Hofhund, dat ick mir kasteie, dat ick vernünftig werde, wenn sie mir hier sitzen lassen, oder mir nich wenigstens für die Schulden, die ick möglicherweise in verschiedene Wirthschaften habe, een Bisseken Munition für die Einsamkeit bringen. Herr Jott un wenn et een Droppen is. Ick möchte mir jerne dat Leben nehmen, wenn ick nich den Scandal fürchtete un den Trauer in die Familie un die Wehmuth bei meine Freunde un die drei Doktoren, die ick schon eenmal erwähnte, dat ick ihnen jlücklich entwischt bin. Un denn is die janze Lebensberauberei doch immer een Bisseken gefährlich. Man kann nich wissen, ob et mich nich das zweite Mal jeht, wie dat erste Mal, wo ick mir so anstellte, als ob ick mir ufhängen wollte un den Strick schon een Bisseken zerschnitten hatte, so daß er riß, un wie ick hinfiel, is meine Jattin ufgesprungen aus'm Schlaf; ick aber stellte mir dodt bis uf een kleines Luftjappen. Aber meine Karlinken nahm Wasser, nämlich eene etwas jroße Portion, so jroß wie die Jläser beim Willem, un machte mir jesund mit eenem wilden Schrei, der mich nämlich entschlüpfte. Seit die Zeit hasse ick den Selbstmord un warte uf Ihnen, dat Sie mir erlösen, womit ick bleibe

Ihr jefangener Käsemeier mit den freien Willen.

In dem Abgangszeugnisse einer Schülerin stand wörtlich folgender Passus: „Sämmtliche Lehrer und Lehrerinnen wünschen ihr bei ihrem Abgange, daß der allgütige Gott sie in seinen Schutz nehmen und die erhaltenen Lehren behalten und benutzen möge.“

Die Welt verliert mit Jahren ihren Glanz nicht an sich, sondern nur in unsern Augen.

Ein Bilderhandel.

Humoristisches Bild aus dem Leben von R. L.

Vor mehreren Jahren, kurz vor Ausbruch der Rebellion, wohnte ich in B. County, Pa. Die Geschäfte gingen flau und da dasjenige, welchem ich regelmäßig oblag, die zur Erhaltung meiner Familie nöthigen Ausgaben nicht länger deckte, sah ich mich genöthigt, Nebenquellen des Verdienstes aufzusuchen. Da das Städtchen, wo ich wohnte, eine schöne Lage hat, beschloß ich, es nach der Natur zu zeichnen und später die Zeichnung auf Subskription lithographiren zu lassen. Gesagt, gethan. Die Zeichnung war bald entworfen und colorirt und ich wanderte nun von Haus zu Haus, um Unterschriften zu sammeln. Trotz der schlechten Zeiten war die Speculation eine erfolgreiche u. lange vor Beendigung meiner Rundreise ging ich nach Pittsburg, um die Lithographieen und die dazu gehörigen Rahmen machen zu lassen. Nachdem dies geschehen, setzte ich meine Wanderungen fort und kam eines schönen Morgens nach B., der Hauptstadt der Grafschaft. Ich hatte daselbst viele Freunde und Bekannte, aber unglücklicher Weise war dort selbigen Tags ein israelitischer Bilderhändler als Concurrent aufgetreten. Er verkaufte Oelgemälde, Landschaften wahrhaft schrecklicher Art, ganz in dem Style derjenigen, welche in den Auctionsläden großer Städte ausgeboten werden. Er forderte anfangs $25 für das Bild und ging dann regelmäßig bis auf $2 herunter. Was half es mir, daß die Bilder schauderhaft schön waren? Die Amerikaner sind keine Kunstkenner und die krassen Farben nebst den goldenen Rahmen bestachen das Auge weit mehr als die bescheidene Zeichnung, welche ich bieten konnte. So geschah es denn, daß ich allenthalben zu spät kam und mit dem bloßen Bedauern abgespeist wurde, während mein Concurrent triumphirend die klingende Münze davontrug. Das war selbst meiner Sanftmuth zu viel und mehr als einmal wünschte ich den Sohn Abrahams an einen Ort, wo ihm jedenfalls schlecht zu Muthe gewesen wäre. Endlich kam ich auf meinem Gange an das Haus eines Freundes, auf den ich meine letzte Hoffnung gesetzt hatte. Es war der Advokat R., welcher später als Oberst eines pennsylvanischen Regiments bei Gettysburg seine Liebe zum Vaterlande mit dem Leben besiegelte. Jeder, der den edeln Mann kannte, liebte ihn und auch ich schätzte ihn hoch wie wenige meiner Bekannten. Manche Stunde hatte ich in seiner Gesellschaft verlebt und die Ader trockenen Humors genossen, welche ihm eigen war. Auch jetzt machte ich mich eben so sehr auf einen Scherz wie auf einen Handel gefaßt, sollte aber in beiden Erwartungen getäuscht werden. Freund R. war nämlich nicht zu Hause und seine liebenswürdige Frau machte mir sofort die Eröffnung, daß ihr Herr Gemahl drei Oelgemälde, sage drei Oelgemälde, erstanden habe. Sie begleitete diese Mittheilung mit dem Anerbieten, mir die Kunstschätze zu zeigen und führte mich in den Parlor, wo die drei Bilder, in einer Reihe gegen das Sopha gelehnt, auf dem Boden standen. Alle drei waren freilich entsetzlich schlecht, und ich konnte ein mitleidig bedauerndes Lächeln nicht unterdrücken. Mrs. R. war übrigens eine bessere Kennerin als ihr Mann und stimmte meinem Urtheile über die Bilder vollkommen bei. Nachdem ich noch flüchtig bemerkt hatte, daß das eine Bild bedeutend weniger schlecht war als die beiden andern, empfahl ich mich mit der Versicherung, daß ich nicht verfehlen würde, mich baldigst wieder einzustellen, um Hrn. R., der jeden Augenblick zurückerwartet wurde, meine Aufwartung zu machen. So geschah es auch und als ich zum zweiten Male kam, war ich so glücklich, den Freund in seiner Office zu finden.

„Ah, ich weiß schon, was Sie wollen,“ rief er mir lachend entgegen, ohne meinen Angriff abzuwarten, „aber Sie kommen wahrhaftig zu spät. Ein wandernder Jünger der Kunst hat mich rein ausgesogen und ich habe wirklich keinen Heller mehr zum Verschwenden übrig.“

„Aber, lieber Freund,“ entgegnete ich ihm, „wie können Sie so unbesonnen sein, durch diese Hast der Abwehr die Schwäche Ihrer Position zu verrathen? Sie ermuthigen mich dadurch ja nur zu größerer Beharrlichkeit.“

„Oho!“ rief er lachend, „keine Spitzfindigkeiten! Sie bringen dieses Mal nicht durch; aber ich will Ihnen sagen, was ich thun will. Ich schlage Ihnen einen Tauschhandel vor. Gegen eine Ihrer Ansichten mit Rahmen, gebe ich Ihnen eines von meinen superben Oelgemälden, ebenfalls mit Rahmen.“

„Ich habe Sie immer für einen guten Advokaten gehalten,“ erwiderte ich, „aber jetzt bin ich überzeugt davon. Eines von diesen erbärmlichen gekleckſten, verschmierten Wischen gegen meine Zeichnung, ein Kunstwerk erster Größe? Lieber R., thuen Sie mir den Gefallen, meine Würde nicht durch Erneuerung dieses Vorschlags zu verletzen.“

„Seht! er setzt sich auf's hohe Pferd!“ sagte R. lachend, „aber Freundchen, das hilft Ihnen alles nicht. Wenn wir nicht tauschen können, so können wir keinen Handel miteinander machen.“

Ich besann mich eine Minute. „R.,“ begann ich sodann wieder, „wenn ich überhaupt tausche, so geschieht es lediglich aus Freundschaft und weil ich Sie gern von einem dieser Lappen, die Sie so unachtsamer Weise auf sich geladen haben, befreien möchte. So indeß, wie Ihr Vorschlag steht, ist er gänzlich außer Frage. Hören Sie jetzt den meinigen; es ist ein Ultimatum: ich gebe Ihnen meine Lithographie ohne Rahmen gegen Ihr Oelbild mit Rahmen.“

R. sah mich schmunzelnd von der Seite an.

„Ist das das Allergenaueste?“ fragte er.

„Das Allergenaueste!“ war meine feste Antwort.

„Nun topp! es ist ein Handel.“

Als mein Vorschlag angenommen wurde, stellte ich noch die Bedingung, daß mir die Wahl aus den drei Bildern freistehe. Auch dies wurde zugestanden und wir traten ungesäumt den Weg zum Parlor an, wo ich ohne weiteres Besinnen das beste der Gemälde auswählte. Freund R. sah dieses zwar nicht deutlich ein, aber ein launiger Blick aus seinem Augenwinkel zeigte an, daß er wenigstens eine ziemlich starke Vermuthung darüber hegte. Ich nahm jetzt mein Bild und als wir uns trennten, geschah es in der Stimmung von Männern, welche beide mit einem geschlossenen Handel zufrieden sind. Es mochte gegen 3 Uhr sein, als ich R. verließ und da ich noch über den Ohio mußte, um nach Hause zu gelangen, ging ich mit ziemlich schnellem Schritte über den Square, an welchem mein Freund wohnte. Da tönte plötzlich eine muntere Stimme aus einem Groceriestore zu meiner Linken.

„Halloh, L., wohin so schnell? was in aller Welt habt Ihr da? laßt doch einmal sehen!“

Während dieses Zurufes hatte ich mich gegen den Sprecher gewandt und einen gewissen H. erkannt, ein fideles Haus, welcher den lieben Gott einen guten Mann sein ließ und es machte, wie die Lilien auf dem Felde, von denen es heißt; sie spinnen nicht, sie arbeiten nicht, und ihr himmlischer Vater ernährt sie doch. Er war ein Schwager R's und hatte außerdem noch viele respektable Verwandte, welche ihm schon mehr als einmal die Mittel zu einem Geschäfte gegeben hatten. Aber Vorsorge war eine Tugend, welche seinem Charakter gänzlich fremd blieb und nur der Sorgfalt seiner Verwandten hatte er es zu verdanken, daß er den Kopf über Wasser behielt. Sonst aber war er, wie gesagt, ein offener Kopf, ein talentvoller Dilettant auf dem Felde der Musik und vor Allem ein ausgezeichneter Gesellschafter.

Als Antwort auf seinen Aufruf schützte ich Eile vor und wollte weiter; allein da kam ich an den verkehrten Mann. Er wollte durchaus keine Entschuldigung annehmen und das Ende vom Liede war, daß ich in seinen kleinen Store treten und mein Bild ausstellen mußte. Es war höchst possirlich zu sehen, wie er nach Kennerart zurücktrat, die hohle Hand vor das Auge hielt und die verschiedenen Schönheiten des Bildes auseinander setzte.

„Ist das Bild von B.?“ fragte er endlich, indem er sich plötzlich an mich wandte.

Die Frage trieb mich unwiderstehlich zum Lachen. B., mein Schwager, ist ein Landschaftsmaler ersten Ranges, und ich genoß im Geiste das Gesicht, das er schneiden würde, wenn ich ihm mittheilte, daß man ihm die Vaterschaft von diesem Bilde zugetraut. Ich verneinte seine Frage, so ernstlich ich konnte, bekräftigte jedoch seine Aussprüche über die Schönheiten des Bildes. Der Gegenstand war auch wirklich nicht übel, die Farben richtig, aber im Style der gewöhnlichen Fensterroleaux aufgetragen. Daß sein Auge den Unterschied der Malerei nicht zu würdigen wußte, das war meine Schuld nicht und ich hütete mich wohl, sein Wohlgefallen an dem Bilde zu verringern.

„Was verlangen Sie für das Bild?“ fragte er weiter und eben so abrupt, wie früher.

„Well,“ antwortete ich gelassen, „wenn ich das Bild mit hinübernehme und mir morgen ein wenig Mühe gebe, so können mir $5 dafür nicht fehlen.“

„$5?“ wiederholte mein Kunde sinnend.

„Ja, eigentlich $5,“ begann ich wieder. „Aber ich hasse es, das Bild über den Fluß zu schleppen und viel Zeit mit seinem Verkaufe zu verlieren, und wenn ich auf der Stelle $3 dafür bekomme, so schlage ich es los.“

„$3,“ reflektirte H. jetzt wieder.

„Ja, und das ist spottbillig. Wenn Ihr es dazu kauft, ich wette, Ihr könntet heute Eure $5 wieder daraus lösen.“

Dies wirkte. Ich sah, wie sich die Aussicht eines profitabeln Handels vor seinem geistigen Auge entwickelte. Er berechnete augenscheinlich die Pro und die Contra und konnte eine Zeit lang zu keinem Entschlusse kommen. In diesem Dilemma nahm er wieder die Zuflucht zu seiner hohlen Hand und studirte durch dieselbe von Neuem die Schönheiten des Bildes. Dies gab den Ausschlag.

„Cash?“ lautete die nächste kurz ausgestoßene Frage.

„Ei nun, natürlich, Cash sollte es bei solch billigem Preise jedenfalls sein.“

„Nicht doch; ich will Euch was sagen: ich gebe Euch $3 in Groceries für das Bild.“

Was war zu thun? Ich hatte Familie; ich konnte Groceries gerade so gut brauchen, wie Cash und nach dem pflichtgemäßen Zögern gab ich endlich meine Einwilligung. Und nun ging's an eine Auswahl der Artikel, von den ich vermuthen durfte, daß sie meiner Frau willkommen wären. Da gab es Kaffee u. Zucker, Rosinen und Korinthen, Pflaumen und Aepfelschnitzen und wie die guten Dinge alle heißen. Zuletzt wurde noch ein Korb ausgesucht, um die ausgewählten Sachen zu fassen und schwer beladen trat ich endlich den Heimweg an. Wohlgemuth und munter förderte ich meine Schritte, gehoben von dem Bewußtsein, daß ich eben den besten Handel meines Lebens gemacht hatte. Nie war mir der Heimweg so lang geworden; ich brannte vor Ungeduld, in den Augen der Meinigen als erfahrener Jünger des Merkur zu glänzen.

Endlich kam ich an und erregte durch meine seltsamen Geberden und Manöver die Verwunderung meiner Frau in nicht geringem Grade. So sehr ich auch wünsche, in den Augen meiner Leser, als gesetzter Staatsbürger zu erscheinen, so zwingt mich doch die Wahrheitsliebe, zu gestehen, daß meine Beine sich in verdächtigen Bewegungen und Sprüngen ergingen, welche ein erfahrener Tanzmeister sogleich für die ersten Versuche eines angehenden Dilettanten erklärt haben würde. Es ist am Besten, ich decke diese Stunden der Schwäche mit dem Mantel resignirten Stillschweigens zu und gehe sogleich zur Beschreibung meiner nächsten Zusammenkunft mit dem glücklichen Käufer meines Oelgemäldes über. Dieselbe datirte sich 24 Stunden später als die erste und der Rausch meiner Begeisterung war gewichen. Er hatte einer milden, sarkastischen Schadenfreude über das arme Opfer meiner Operation Platz gemacht und als ich in seinen Store trat, sagte ich mit einem leisen Anfluge des Spottes:

„Nun, Freund H., wie geht's nach dem gestrigen Handel? Habt Ihr schon Euer Glück mit dem Bilde gemacht?“

„Ja, spottet nur, Ihr Schelm,“ gab er lachend zur Antwort.

„Denkt an das alte Sprichwort: Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“

„Wie so? ich sehe seine Anwendbarkeit nicht ein.“

„Das glaub' ich wohl. Es ist eine lange Geschichte und wenn Ihr die hören wollt, so nehmt lieber Platz; Ihr möchtet sonst müde werden.“

Meine Neugierde war erregt. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, warf ich mich auf einen Stuhl und schaute ihn mit herausfordernder Erwartung an.

„So hört denn,“ begann er und ließ sich ebenfalls auf einen Sitz nieder. „Kaum wart ihr gestern fort, so prickelte mich das Verlangen, mit dem erstandenen Schatz vor meinen Verwandten zu glänzen. Ich ging also nach Schwager R. hinüber und traf ihn mit seiner Frau im Parlor, wo er eben ein paar Oelbilder besichtigte.

„Ah, Bilder gekauft, wie ich sehe?“

„Jawohl,“ war seine trockene Antwort.

Jetzt war meine Zeit gekommen. „Mittelmäßige Bilder,“ sagte ich bemitleidend, „da habe ich einen ganz anderen Kauf gethan.“

„Wann denn?“ fragte er.

„Nun, so eben.“

„Und von wem denn?“ wenn ich fragen darf.

„O, du darfst schon fragen,“ antwortete ich mit patronisirender Stimme. „Ich habe das Bild von L.“

„Von L.?“ fragte R. aufmerksam werdend und warf seiner Frau einen Blick des Einverständnisses zu, der mir aber sehr unverständlich war.

„Ei nun, ja! von L.“ gab ich mit vieler Sicherheit zur Antwort, „wundert dich das?“

„Und was hast du dafür bezahlt?“ fragte R. weiter, ohne meinen Einwand zu beobachten.

„Drei Dollars,“ sagte ich, ließ aber meinen Ton um einige Noten fallen, indem ich anfing, Unrath zu merken. Kaum war die Antwort heraus, so brachen Schwager und Schwester in ein homerisches Gelächter aus, welches eine Zeit lang jede Aussicht auf fernere Aufklärung verhinderte. Endlich mäßigte sich der Strom ihrer Heiterkeit und R. sagte unter häufigen Rückfällen in sein krampfhaftes Gelächter:

„Du Grünhorn, hast dich von einem Dutschman anführen lassen? Dann ist es wirklich Zeit, daß wir klugen Yankees unsre Bündel packen und auswandern.“

Hier unterbrach ich den Erzähler, indem ich ausrufend einwarf:

„Sehr schmeichelhaft.“

„Verdammt, nicht schmeichelhaft für mich,“ hub H. wieder an und kratzte sich hinter den Ohren. „Ich fragte also R., was er meinte.“

„Weiter nichts, als daß L. Dein Bild eben von mir gekauft habe,“ gab er zur Antwort. „Für 2 Dollars hättest Du es aus erster Hand haben können.“

Ich riß Maul und Augen auf; mein Triumph war zu Wasser geworden und die Wahrheit zu gestehen, fühlte ich wie ein begossener Pudel. Unter dem Gelächter meiner sehr werthen Freunde schlich ich mich davon und erreichte in aller Stille meinen Store. Dort angekommen fand ich—rathen Sie, wen?“

Ich gab meine Unfähigkeit zu erkennen und H. fuhr fort:

„Nun, Niemand anders, als das hochnasige Kameel, den B. von der Mainstraße. Er strotzte in meinem Armstuhle und betrachtete das Bild mit Kennermienen. Da fuhr's mir mit einmal blitzschnell durch den Kopf: „Der soll herhalten!“ und sogleich ging ich ans Werk.

„Nicht wahr, schönes Bild das!“ rief ich ihm zu. „Große Weiche in der Luft, duftige Ferne, zarte Mitte, kräftiger Vordergrund!“ Ich hatte diese Redensarten mal in einem Buche gelesen und brauchte sie jetzt mit großer Wirkung.

„Das ist so,“ sagte er kopfnickend, „nur ein bischen matt, ah?“

„Matt,“ rief ich entrüstet, „matt, was fällt Euch ein. Da hört einmal L.'s Urtheil und der versteht's.“

„Ja der versteht's, das ist mal sicher, ist das Bild von seinem Schwager?“

Die Frage war eine eklige Klippe, an der meine ganze Spekulation scheitern konnte. Ich umfuhr sie jedoch und antwortete ausweichend:

Ich weiß nicht von wem es ist; aber so viel weiß ich, daß ich L. einen Haufen Geld dafür habe geben müssen.

Der Fisch hatte angebissen, aber als geschickter Angler hütete ich mich, ihn mit Gewalt in Sicherheit zu bringen; er hätte mir sonst mit zerrissenen Riemen durchgehen können. Ich ließ ihm vielmehr hinreichenden Spielraum und zog nur von Zeit zu Zeit die Leine an, um ihn den Verlust des Köders fürchten zu machen. Meine Manöver waren mit Erfolg gekrönt, denn nachdem ich ein großes Widerstreben zum Verkaufe gezeigt hatte, rückte B. mit der Frage nach dem Preise hervor.

„Ja, der Preis,“ sagte ich gedehnt, „für $7 wäre das Bild weggeschenkt.“

„Sieben Dollars in Cash?“

„Ei nun, natürlich.“

„Nehmt zwei Fäßchen Nägel und das Bild ist mein!“

Ebenso nun, wie Ihr gestern die Groceries gebrauchen konntet, konnte ich jetzt die Nägel gebrauchen und ging deshalb den Handel ohne Zögern ein. Hier sind die Fäßchen, was sagt Ihr nun zu meinem Handel? Hatte ich nicht recht mit meinem Sprüchwort?

Damit könnte ich diese Geschichte schließen, aber zur Illustration amerikanischen Charakters und amerikanischer Ignoranz will ich noch hinzufügen, daß Herr B., der letzte verhängnißvolle Käufer dieses Bildes, die allgemeine Abneigung des Knownothings gegen mich aufgegeben und den gründlichsten speziellen Haß an die Stelle gesetzt hat. Erst, wenn es ihm gelingt, das Bild an einen Käufer los zu werden, darf ich auf eine Milderung seiner Gefühle hoffen; allein da B. der allergrößte Tölpel im ganzen County ist, so ist wenig Aussicht auf diesen Wechsel vorhanden und ich werde seinen Haß wohl mit in's Grab nehmen müssen.

Das Trillirium clemens.

Bedienter: „Der Herr hat heute wieder Congestionen......“

Kutscher: „Was ist das für eine neue Krankheit?“

Bedienter: „Er zittert an den Händen, als wenn er einen Triller auf dem Piano spielte.“

Kutscher: „Ach, das ist eine alte Plage — das Trilirium clemens.“

Wie klug!

Eine Mutter gab ihrem Söhnlein gute Lehren und sagte ihm unter Anderm, er solle nie auf morgen verschieben, was er heute thun könne. Da rief der Kleine erfreut: „Ei, Mutter, so will ich doch gleich auf Jägermayers Apfelbaum steigen, bis morgen könnte mir ohnehin ein Anderer die Aepfel wegstipitzt haben.“

Eine Schauspielerin sperrte ihre drei sehr kleinen Kinder im strengsten Winter in eine ungeheizte Stube und ließ ihnen nichts zurück, um den Hunger zu stillen. Als die Kinder von Frost und Hunger gequält, jämmerlich schrieen und weinten, wurde die Nachbarschaft aufmerksam und sprengte die Thüre. Ein Fremder, der auch in die Stube trat und von dem Anblicke der halb verfrornen Kinder gerührt wurde, fragte: „Mein Gott! Kinder, wo ist denn Eure Mutter?“ „Im Komödienhause,“ antwortete das älteste Kind, „sie spielt eine zärtliche Mutter.“

Aufbewahrung von Aepfeln.

Die beste Methode, Aepfel für das kommende Frühjahr aufzubewahren, dürfte die sein, daß man sie in trocknen Sand legt und zwar schichtweise. Der Sand schließt die Aepfel von der Luft ab, hält die Ausdünstung derselben auf und sie bleiben trocken. So aufbewahrte Aepfel sind im Mai und Juni so frisch und besitzen ihr Aroma so vollständig, als wären sie eben erst geerntet, sogar die Enden der Stiele sehen aus, als ob sie nur kürzlich gepflückt worden wären.

Aus dem „Weimarer Tageblatt“: „Ein im Glauben kräftiges Mädchen, das den Herrn liebt, wird zur Unterstützung der Hausfrau in ihren schweren Pflichten gesucht.“